Auraser Stadtblatt.

Behördliches Organ für die Stadt und den Amtsbezirk Auras.

Erscheint jeden Sonnabend.

Anzeigen und örtliche Berichte für das „Auraser Stadtblatt“ werden bis Donnerstag mittag jeder Woche an die Buchdruckerei von Maretzke & Märtin in Trebnitz in Schlesien erbeten.

Anzeigenpreis: Vierteljährlich bei Abholung von der Post 50 Pf., durch den Austräger die Nummer 7 Pf.

Bezugspreis: Bei einmaliger Aufnahme die kleine Zeile 15 Pf., bei Wiederholungen Ermäßigung.

Nr. 42. Sonnabend, den 14. Oktober **1916.**

Tag.	Datum.	S.-A.	S.-U.	Mond-Aufgang.	Mond-Untergang.
Sonntag	15. Oktob.	6.24	5. 8	nachm. 6.57	vorm. 11.28
Montag	16. „	6.25	5. 5	„ 7.51	„ 12.22
Dienstag	17. „	6.27	5. 3	„ 8.52	„ 1. 4
Mittwoch	18. „	6.29	5. 1	„ 9.59	„ 1.36
Donnerstag ☾	19. „	6.30	4.59	„ 11. 7	„ 2. 2
Freitag	20. „	6.32	4.57		„ 2.23
Sonnabend	21. „	6.34	4.55	vorm. 12.17	„ 2.39

O, der Krieg, der Krieg! Was die Natur
Mit stillem Fleiß in langen Jahren schafft,
Zerstört ein Augenblick des blut'gen Wannsinns,
Es muß der blinden Habgier alles weichen:
Zu jedem Greuel sinkt sie tief hinab;
Es häuft der Mensch auf Leichen frische Leichen
Und düngt mit Blut doch nur sein eignes Grab.

Marktkalender (K=Kram-, P=Pferde-, B=Viehmarkt).
16. Charlottenbrunn (K.), Friedeberg a. Qu. (K.), Goldberg (K.), Landeck (2 K.), Lewin (K.), Mittelwalde (K.), Radmeritz (K.), Sprottau (K.). **17.** Friedland Bez. Breslau (4 Topf), Friedeberg a. Qu. (KVPSchw.), Katscher (K.), Lorenzdorf-Schönsdorf (K.), Löwen (KV.), Naumburg a. Qu. (K.), Neumittelwalde (KV.), Rudelstadt (KVP.), Sulau (KV.), Woischnik (KV.). **18.** Friedland Bez. Breslau (2 K.), Kuttlau (KV.), Namslau (V.), Naumburg a. B. (KVP.), Pleß (KV.) Reichwalde (KV.), Schweidnitz (V.), Trebnitz (KV.). **19.** Friedland Bez. Oppeln (KV.), Namslau (K.), Neustädtel (K.), Pilchowitz (KV.), Pleß (K.).

Amtlicher Teil.

Kartoffel-Versorgung.

Hiermit verpflichten wir vorläufig jeden Anbauer von Kartoffeln, von jedem Morgen Anbaufläche mindestens 10 Zentner Speisekartoffeln zu verkaufen, und zwar die Hälfte vor der Einwinterung, die Hälfte nach Oeffnung der Mieten im Frühjahre. Ueber die Verkäufe ist genau Buch zu führen, weil jeder Besitzer von Kartoffeln den Verbleib derselben nachzuweisen hat. Ein Zurückhalten der Kartoffeln in Erwartung höherer Preise ist zwecklos, da die Preise bereits bis zur neuen Ernte festgesetzt sind. Sie betragen für den Kleinhandel (bis 10 Zentner) 4,25 M. für den Zentner bis einschließlich 15. Februar 1917, von da ab bis zur nächsten Ernte 5,25 M.

Besitzer, welche den Verkauf von Kartoffeln verweigern, haben Bestrafung zu gewärtigen; außerdem können ihre Kartoffelbestände zum Preise von 2,50 M. für den Zentner enteignet werden. Eine Verfütterung von Kartoffeln ist nur an Schweine und Federvieh zulässig.

Auras, den 10. Oktober 1916.

Der Magistrat.
Schmidt.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✚ **Das Handschreiben des Kaisers an den König von Württemberg zum Regierungsjubiläum** betont die erfolgreiche Herrschertätigkeit des Königs in den verflossenen 25 Jahren und spricht die innigsten Glück- und Segenswünsche des Kaisers aus. Dieser gedenkt dabei der hervorragenden Taten der Söhne Württembergs im jetzigen Kriege und hofft, dem König werde es vergönnt sein, in nicht allzu ferner Zeit seinem Volk auch die Segnungen des Friedens wieder vermitteln zu können. Der Frieden möge alle Opfer lohnen, die Fürst und Volk an diesem schweren Kriege dem Vaterlande darbringen. Auch der Reichskanzler richtete an den König ein von ähnlichen Gesichtspunkten ausgehendes Glückwunschtelegramm, das der König in herzlicher Weise beantwortete.

✚ **Die Feier des 25jährigen Regierungsjubiläums des Königs von Württemberg** hielt sich in einfachen, der Zeit entsprechenden Formen. In Stuttgart waren die Mitglieder der königlichen Familie, darunter auch aus dem Felde Generalfeldmarschall Herzog Albrecht von Württemberg erschienen. Die königliche Familie überreichte einen Beitrag zur Jubiläumsspende. Die vom württembergischen Volke dem König gewidmete Jubiläumsspende, die ausschließlich für wohltätige Zwecke Verwendung finden wird, wird am 7. Oktober von einer Abordnung unter Führung des Grafen Zeppelin überreicht werden. Die Spende hat die Summe von etwa zwei Millionen Mark ergeben.

✚ **In dem Erlaß des Kaisers über den Erfolg der fünften Kriegsanleihe** an den Reichskanzler sagt Kaiser Wilhelm, dieses Ergebnis müsse als der Ausdruck unerschütterlichen Vertrauens der Nation auf sich und ihre Zukunft gelten. Deutschland arbeite weiter inmitten der Verheerungen des Krieges, und solange jeder alles, was er bei der Arbeit erübrigt, dem Reiche gebe, ruhe dieses unerschöpfbar auf der eigenen Stärke. Die unbezwingbare Kraft des ganzen Volkes werde uns zum Siege führen. In einem Danktelegramm des Kaisers an den Reichsschatzsekretär Graf Roedern heißt es: Ich sehe in dem Ergebnis einen neuen Beweis für die Entschlossenheit und Zuversicht des gesamten deutschen Volkes, den Krieg mit allen Mitteln zu einem glücklichen Ende zu führen.

✚ Wie der „Lib. Korresp.“ mitteilt, ist von den Konservativen der **frühere Kolonialstaatssekretär v. Lindequist** als Kandidat für den Wahlkreis Namslau-Brieg in Aussicht genommen. Den Kreis hatte bisher der kürzlich verstorbene Abg. Oertel vertreten. General v. Lindequist ist der Nachfolger Dernburgs und Vorgänger Solfs als Leiter des Reichskolonialamts gewesen.

✚ Aus parlamentarischen Kreisen vernimmt man, daß dem Reichstag ein **neuer Kriegskredit von 12 Milliarden Mark** vorgelegt werden wird. Da die Summe zweifellos bewilligt werden wird, steigen damit die für den Krieg bewilligten Ausgaben auf 64 Milliarden Mark. Bis zum nächsten Frühjahr ist das Reich infolge des glänzenden Ausfalls der fünften Kriegsanleihe in der Lage, mit Zuhilfenahme von kurzfristigen Schatzanweisungen bei Fortdauer des Krieges auszukommen.

✚ Dem sächsischen Landtage ist eine mit vielen Unterschriften bedeckte, von den Konservativen ausgehende Petition zugegangen, in der verlangt wird, beide Kammern möchten einen gemeinsamen Ausschuß einsetzen und die Ministerien des Innern und des Äußern ersuchen, vor diesem die Gründe zu entwickeln, aus denen die sächsische Regierung der **Politik des Reichskanzlers** zustimmt. Die Ständekammern sollten ferner der Staatsregierung erklären, daß sie die bisherige auswärtige Politik des Reichskanzlers als schädlich erachten und die Regierung auffordern, ihren Einfluß zur uneingeschränkten Durchführung des Unterseeboot- und Luftkrieges und zur Aufhebung der politischen Zensur einzusetzen.

✚ Über die **Internierung der in Rumänien zurückgebliebenen Deutschen und die getroffenen Gegenmaßregeln** kann auf Grund amtlicher Mitteilungen folgendes mitgeteilt werden:

Dem deutschen Gesandten von dem Bussche war bei seiner Abreise aus Bukarest versichert worden, daß die in Rumänien zurückbleibenden Deutschen nicht interniert werden würden. Inzwischen sind jedoch von Reisenden zuverlässige Nachrichten eingegangen, daß trotzdem der größte Teil der noch in Rumänien befindlichen deutschen Untertanen festgenommen worden ist. Angeblich sollte es sich nur um eine vorübergehende Schutzmaßnahme handeln. Es scheint aber, daß diese angebliche Schutzmaßnahme inzwischen noch weiter ausgedehnt worden ist. Durch Vermittlung einer neutralen Macht hat die deutsche Regierung der rumänischen mitteilen lassen, daß sie die in Deutschland befindlichen Rumänen ebenfalls internieren und solange werde gefangen halten, bis alle Deutschen aus Rumänien herausgelassen seien. Die Internierung der Rumänen hat bereits begonnen. Was den Verkehr mit den in Rumänien internierten deutschen Reichsangehörigen anlangt, so hofft man, schon in den nächsten Tagen einen Weg für die Vermittlung, namentlich von Geld, finden zu können.

✚ Die Bestimmungen über die **Anrechnung der Kriegsdienstzeit auf das Dienstalter der Beamten** werden jetzt veröffentlicht. Höheren Beamten, bei denen die Fähigkeit zur Bekleidung ihres Amtes von dem Bestehen einer Prüfung abhängt, wird bei der Bestimmung des Dienstalters die Zeit ihres Kriegsdienstes so weit angerechnet, als infolge des Kriegsdienstes die Prüfung nachweislich später abgelegt worden ist. Mittleren und Kanzleibeamten wird bei der Feststellung des Dienstalters, das für ihre Berufung zur ersten etatsmäßigen Anstellung in Betracht kommt, die Zeit ihres Kriegsdienstes so weit angerechnet, als sie infolge des Kriegsdienstes die Befähigung zur Bekleidung des Amtes nachweislich später erlangt haben. Militäranwärtern und Anwärtern wird entsprechend der Kriegsdienst so weit angerechnet, als ihre Prüfung oder etatsmäßige Anstellung dadurch später erfolgte.

✚ Die zur Vermehrung des Goldschatzes der Reichsbank eingerichtete Organisation zum **Ankauf von Goldschmuck und Goldgeräten aller Art** ist jetzt nahezu vollendet. Überall sind unter Leitung der Verwaltungsbehörden Ehrenausschüsse gebildet, die die Goldsachen zum Ankauf annehmen, abschätzen lassen, ihren Wert auszahlen und sie an die Reichsbank abführen, die sie einschmelzen läßt und das gewonnene Feingold ihren Beständen hinzufügt. Diese Organisation ist zunächst in den westlichen Landesteilen eingeleitet und allmählich nach Süden und Osten ausgebreitet worden, und zwar so, daß nunmehr mit der unmittelbar bevorstehenden Eröffnung von Goldankaufsstellen in Groß-Berlin die Organisation im ganzen Reichsgebiet vollendet ist. An die Ablieferung von Trauringen ist zunächst nicht gedacht. Wie bis jetzt bei jeder Reichsanleihe der Ruf des Vaterlandes nicht ungehört verhallt ist, so muß auch erwartet werden, daß an dieser bedeutsamen Aufgabe ein jeder mitwirkt und gibt, was er nur irgend entbehren kann.

Schweden.

× Nach der Beendigung der großen Manöver in der Umgegend von Stockholm richtete der König einen Dankerlaß an die Truppen, in dem es heißt: In den ernsten Zeiten, die wir jetzt durchleben, ist es mir eine besondere Freude, feststellen zu können, daß ihr während dieser Übungen den Forderungen entsprochen habt, die an euch gestellt wurden. Ich erwarte von euch weiterhin pflichttreue, glückbringende Arbeit und wünsche euch dabei Erfolg. Das Vaterland kann euch jede Stunde brauchen.

Portugal.

× Nach Madrider Berichten **spotten die Zustände in Portugal jeder Beschreibung.** Bei den Volksunruhen seien verschiedene Abgeordnete, die für die Todesstrafe gestimmt, schwer verletzt, ein Fähnrich, der den Krieg hochleben ließ, sei fast gelyncht worden. Die Geister seien überaus erregt und es sei unmöglich die Ereignisse bei einer Einschiffung von Truppen vorauszusehen. Fahnenflucht sei überaus häufig. Von den Regimentern Braga und Catellobranco seien über 1000 Mann über die spanische Grenze entflohen.

Italien.

× In Rom begann der aufsehenerregende Prozeß wegen der **Drückebergereien vor dem Militärdienst.** Der Prozeß richtet sich gegen 25 Personen, Ärzte, Soldaten, Kaufleute, Geistliche und eine Anzahl von Frauen, die beschuldigt werden, auf Grund von Bestechungen die Hände dazu geboten zu haben, eine Reihe von Militärpflichtigen vom Kriegsdienst zu befreien. Der Hauptangeklagte, der Sanitätshauptmann Nerit, hat sich der Verurteilung schon im vergangenen Juli durch Selbstmord im Gefängnis entzogen. Die Angeklagten hatten im Einzelfall 600 bis 1000 Lire entgegengenommen. Es wurde dabei ganz geschäftsmäßig verfahren, indem ein Teil der Angeklagten junge Leute aufsuchten, die sich vom Militärdienst befreien wollten, worauf die Ärzte das Übrige besorgten.

Frankreich.

× Um die **Ausmusterung der Jahresklasse 1918** dem Volke schmackhaft zu machen, weist eine amtliche Veröffentlichung darauf hin, daß die Regeln weiser Voraussicht es zur Pflicht machten, die Zählung und Ausmusterung des Jahrganges 1918 vorzunehmen. Man dürfe nicht unvorbereitet sein, wenn eines Tages die Umstände die Einreihung dieses Jahrganges erheischen. Die Beteiligung von militärärztlichen Kommissionen an der Aushebung sowie Sonderkommissionen für Zurückgestellte ist ausgeschaltet.

Griechenland.

× Englische Meldungen verkünden, der König habe den **Professor Lambros mit der Neubildung des Ministeriums betraut.** Lambros ist niemals bisher politisch hervorgetreten und genießt Schätzung als bedeutender Archäologe. Bei einer Audienz des Führers der griechischen Arbeiterpartei, der den König auf die Gefahr für den Thron hinwies, soll der König erklärt haben, wenn das Land unterginge, käme es wenig darauf an, was aus dem Thron würde. Der König gab zu verstehen, daß er noch immer an die militärische Übermacht Deutschlands glaube.

Amerika.

× Bei einem Empfange **zu Ehren des republikanischen Präsidentschaftskandidaten** haben Roosevelt und Taft Reden gehalten, in denen sie die Politik Wilsons verurteilten. Hughes, der republikanische Kandidat sagte: „Man hat uns gesagt, daß die Alternative der Politik der gegenwärtigen Regierung Krieg war. Nach meiner Auffassung aber gibt es nur eine Wahl: Aufrechterhaltung der Ehre.“ — Im übrigen verlautet: Da Hughes es bisher vermieden hat, sich über seine Stellung zu England auszusprechen, sind die deutschen Kreise Nordamerikas mißtrauisch geworden. Sie verlangen, daß er Farbe bekenne, sonst wollten sie sich lieber der Wahl enthalten.

Nah und Fern.

Eisenbahnunglück bei Landsberg a. W. Die Zahl der Toten der schweren Eisenbahnkatastrophe zwischen Zantoch und Zechow beträgt zwölf, die der Verletzten fünfzehn. Die Toten sind hauptsächlich Soldaten, die vom Felde beurlaubt waren. Das Unglück entstand dadurch, daß der D-Zug 24 auf den wegen Maschinendefekts auf freier Strecke haltenden Vorzug D 24 in voller Fahrt auffuhr.

Die eisernen Schmuckstücke. Die Gedenkstücke der Reichsbank für eingelieferte Goldgegenstände bestehen in einer kurzen Herrenuhrkette, einer Herrendurchziehkette und einer Damenuhrkette. Alle drei Uhrketten sind aus Eisen gefertigt, das unter Anwendung des künstlichen Rostverfahrens geschwärzt ist. Die Herrenketten zeigen auf eingelassenen Schildchen die Worte „Gold zur Wehr, Eisen zur Ehr", auf dem Schildchen der Damenkette stehen die Worte „Eiserne Zeit 1916".

Der deutsche Besitz Lügen-Reuters wird verteigert. Von der neuerdings angeordneten Liquidation ritischen Besitzes im Deutschen Reich ist auch der in koburg belegene Grundbesitz des Baron Julius v. Reuter, des Inhabers des bekannten Depeschen-Bureaus, erfaßt vorden. Die Grundstücke werden versteigert werden, ähnlich wie die des bekannten englischen Finanzmannes Oppenheimer in Frankfurt a. M.

Seltenes Tafel-Geflügel. In den Berliner Marthallen werden gegenwärtig Kiebitze, das Stück zu 2 Mark, feilgeboten, ferner als erste Opfer des Krammetsvogelfanges Stare, die nur 75 Pfg. kosten, und Strandläufer zu 1.50 Mark das Stück.

Verleihung des erblichen Adels an Waldeyer. Anläßlich seines 80. Geburtstages wurde Prof. Wilhelm Waldeyer, dem berühmten Anatomen und Berliner Universitätslehrer vom Kaiser der erbliche Adel unter dem Namen „von Waldeyer-Hartz" verliehen.

Eine Gedenktafel für Kapitän König. In dem Dorfe Rohr bei Suhl wurde am Pfarrhaus eine Gedenktafel folgenden Inhalts angebracht: „In diesem Hause wurde am 20. März 1867 geboren Paul Leberecht König, der Kapitän des ersten Handelstauchbootes." Die Tafel wurde von einem Lehrer künstlerisch modelliert.

Schwere Pilzvergiftung. In Oberhausen bei Essen starben acht Mitglieder einer Bergarbeiterfamilie an Pilzvergiftung, bei einer befreundeten Familie, die von demselben Gericht genossen hatte, zwei Personen.

Bevorzugung schwächlicher Personen beim Lebensmitteleinkauf. In Berlin soll leidenden, schwächlichen Personen der Einkauf ihrer Lebensmittel durch Ausgabe von Vorzugsscheinen erleichtert werden. Eine besondere Sicherstellung der Einkaufsmöglichkeit von Lebensmitteln soll ferner solchen Personen eingeräumt werden, die infolge ihrer Arbeitsverhältnisse die zur Verteilung gelangenden Lebensmittel, insbesondere ihre Fleischmengen nicht zu der für sie in Frage kommenden Zeit selbst besorgen können.

Englische Niedrigkeit. Anläßlich der Bestattung der bei den Zeppelin-Angriffen auf London umgekommenen deutschen Offiziere und Mannschaften wurde in der deutschen Presse hervorgehoben, daß die deutschen Gefallenen von den Engländern mit militärischen Ehren beigesetzt wurden. Das ist richtig, trotzdem aber hat sich bei diesen Begräbnissen die englische Gemeinheit und Niedrigkeit der Gesinnung herrlich offenbart. In echt englischem Pharisäismus wurden aus der Beisetzungsformel der englischen Kirche die sonst gebräuchlichen Worte: „Unsere lieben Brüder" und „In fester Hoffnung auf ein ewiges Leben" fortgelassen und dafür gesetzt: „In fester Hoffnung auf den Tag der Auferstehung und das jüngste Gericht." Das geschah in einem Lande, das, wie so manches andere, christliches Empfinden in Erbpacht zu haben glaubt!

Die Überstunden des Oberlehrers. In Wolfenbüttel erhob ein Oberlehrer Anspruch auf Bezahlung der von ihm über das übliche Maß hinaus gegebenen Unterrichtsstunden, widrigenfalls er klagen werde. Da die Stadtverwaltung der Ansicht ist, daß der Krieg ein Ausnahmezustand ist, in dem eine gelegentlich geleistete Mehrarbeit eines Lehrers keiner besonderen Bezahlung bedarf, beschloß sie, es auf einen Rechtsstreit ankommen zu lassen.

Sind Leichensteine Denkmäler? Eine Berliner Vorortgemeinde hatte einem Bürger, der für seine beiden im Felde gefallenen Söhne ein Erbbegräbnis mit dem üblichen Namensstein errichtete, eine Steuer abverlangt, da in der Gemeinde eine Bestimmung existiere, daß bei Errichtung von Denkmälern 10 % des Wertes als Steuer zu entrichten sei. Der betreffende Bürger ließ es auf eine gerichtliche Entscheidung ankommen, wurde aber abgewiesen. Er will nunmehr noch andere Instanzen anrufen, da er nicht der Ansicht ist, daß Leichensteine Denkmäler im Sinne des Ortsstatuts sind.

Diebstahl im — Zuchthaus! Daß ein Zuchthaus durch seine eigenen Insassen bestohlen wird, dürfte zu den seltenen Vorkommnissen gehören. Drei Insassen des Zuchthauses zu Strelitz i. M. hatten es fertig bekommen, unbemerkt aus ihren Zellen aus- und in die Räucherkammer des Zuchthauses einzubrechen, aus der sie nicht weniger als etwa 150 Pfund Schinken und das gleiche Quantum Speck stahlen. Diese Lebensmittel stapelten sie in ihren Zellen auf und verspeisten sie nacheinander. An den fortgeworfenen Resten merkte man endlich den Diebstahl. Alle drei erhielten Zusatz-Zuchthausstrafen.

Drohender Erdrutsch im Kanton Schwyz. Aus Siebnen im Kanton Schwyz wird gemeldet, daß in dem zur Gemeinde Schübelbach gehörenden Weiler Schwendenen ein großer Erdrutsch droht. In Guggerswald ist die Erde auf einer Länge von etwa 600 Metern angebrochen. Der Riß ist ungefähr 80 Meter breit und hat eine große Tiefe. Ein Stein in der Nähe eines kleinen Hauses, auf dem drei Tannen standen, ist bereits in der Tiefe spurlos verschwunden. Das ganze Gelände hat sich unter weithin vernehmbarem Getöse stark gesenkt.

Wirkliche Patrioten! Eine Bauersfrau in Fümmelse, Kr. Wolfenbüttel, verlangt und nimmt für die von ihr verkauften Eier nur 9 Pfg. das Stück. Sie hat dies u. a. mit dem Bemerken begründet, „9 Pfg. seien für ein Ei genug, und daher wolle sie auch nicht mehr haben." Ein ähnlicher Fall wird aus dem Kreise Altkirch mitgeteilt. Die Höchstpreise für Butter betragen dort 2,35 bezw. 2,55 Mk. für das Pfund, je nach der Qualität auf Märkten und in Verkaufsstellen. Eine Bauersfrau in der Ortschaft Oberlarg will aber durchaus nur 2 Mark für das Pfund nehmen, ebenfalls mit der Begründung, daß das für ein Pfund Butter genug sei und sie deshalb nicht mehr haben wolle! — In einer Zeit zügelloser Profitgier wirken solche Fälle doppelt erquickend!

Der Bohnenschwindler „Dr. Kremser" entsprungen. Der Berliner Bohnenschwindler „Dr. Kremser", der eine Anzahl Kaufleute dadurch schädigte, daß er ihnen für viele tausend Mark Bohnen verkaufte, die gar nicht vorhanden waren, ist entsprungen. An einem Bettlaken ließ er sich durch das Fenster seiner Zelle in einem Gefängniskrankenhaus hinab und suchte das Weite.

Kindlich. In den „Financial News", einer führenden englischen Börsenzeitung, erscheint im Kurszettel nach den Angaben über fremde Staatspapiere eine besondere Rubrik, überschrieben: „Räuber- und Barbaren-Papiere". Diese Rubrik verzeichnet die letzten Kurse vom 27. Juli 1914.

Die Ostpreußen-Spende der Deutschamerikaner. Der Hilfsfonds für Ostpreußen in Newyork hat dem Reichsverband Ostpreußenhilfe den Betrag von vorläufig einer Million Mark zur Verfügung gestellt. Davon sind 440 000 Mark für den Patenkreis Ragnit, 350 000 Mark für den Goldaper Kreis, 120 000 Mark für das Angerburger Krüppelheim und 90 000 Mark für den Kreis Labiau bestimmt.

Wohnungsnot in russischen Großstädten. Die Wohnungsnot in den russischen Großstädten, hauptsächlich in Petersburg, Moskau und Kiew, ist infolge des Massenzuzugs der Flüchtlinge auf das Höchste gestiegen. Für Nachweisung von Wohnungen werden hohe Belohnungen gezahlt. Zusammen mit der Steigerung der Wohnungsnot ist eine ständige Zunahme der Einbrüche zu verzeichnen.

Wieder ein Riesenbrand in Petersburg. Abermals brach in der russischen Hauptstadt ein Riesenbrand aus. Der größte Getreideelevator des Petersburger Hafens sowie die beiden größten Getreidespeicher sind vollständig niedergebrannt. Der Schaden wird auf etwa 20 Millionen Mark geschätzt. Wie bei den vorhergegangenen großen Bränden, so ist auch bei diesem die Entstehungsursache rätselhaft. Doch wird von vielen behauptet, daß die Petersburger Brände Anschläge der Revolutionäre seien.

Die Pest in England noch immer nicht erloschen. Vor drei Wochen kamen die ersten Alarmmeldungen aus England über das Auftreten der Pest in Bristol und benachbarten Orten. Die Pestfälle wiederholten sich. Jetzt sind auch in Liverpool fünf pestverdächtige Erkrankungen vorgekommen, drei Patienten sind gestorben. Bei zweien ist einwandfrei Pest festgestellt worden.

Siebzigjährige Dienstzeit. In Burg bei Magdeburg starb eine Greisin Amalie Radeloff, die als Köchin in der Baron Hirsch-Schwabeschen Familie nicht weniger als 70 Jahre gedient hat. Mit 19 Jahren trat sie in den Dienst, in dem sie bis zu ihrem 85. Jahre tätig war. Sie hatte vier Generationen der Familie gedient, und wurde schließlich gehalten, als gehöre sie mit zur Familie.

Spielereien französischer Patriotinnen. Französische Zeitungen schlagen Lärm über die aufkommende Mode, die Kinder Gefallener die militärischen Auszeichnungen ihrer Väter tragen zu lassen. Ganz kleine Kinder sehe man das Kreuz der Ehrenlegion, die Militärmedaille und das Kriegskreuz tragen.

Schließung Pariser Gasanstalten infolge Kohlennot. Nach Mitteilung französischer Blätter werden demnächst zwei der bedeutendsten Gasanstalten in Paris wegen Kohlenmangels auf längere Zeit geschlossen werden. Die Kohlennot wird im Publikum um so beunruhigender empfunden, als die Abende länger und länger werden.

Das jammernde Bukarest. Bukarest, das „andere Paris", wie es der Rumäne gern nennt, gleicht nach den Zeppelin- und Flieger-Angriffen einer Stadt, in der alle Ordnung aufgehoben ist. In den gewerblichen Betrieben wird keine Arbeitszeit mehr innegehalten, die Arbeiter entschuldigen sich mit der Zeppelin-Gefahr. Der abendliche Verkehr in den Straßen hat ganz aufgehört, kein Licht darf brennen, kein Fenster sich erleuchtet zeigen. Die militärischen Schutzmaßnahmen gegen Flieger-Angriffe haben sich vom ersten Tage an als vollkommen unzureichend erwiesen. „Die Infanterie und Polizei schoß mit Gewehren und Revolvern in die Luft; es war nicht klar, worauf sie schossen, denn die Scheinwerfer hatten den Zeppelin noch nicht gefunden und festgehalten, und die Schießerei war ein zielloses, panikartiges Herumfeuern", so heißt es in einem Bericht Bukarester Blätter über den ersten Zeppelin-Besuch. Der militärische Spaziergang, der dieser Krieg für Rumänien sein sollte, ist selbst in den Straßen der Hauptstadt zu einem höchst zweifelhaften Vergnügen geworden.

Abermalige Erhöhung der italienischen Tabakpreise. Mit dem 1. Oktober sind innerhalb kaum zweier Jahre die italienischen Tabakpreise zum dritten mal erhöht worden, und zwar diesmal um 10 bis 25 Prozent des bisherigen Preises. Auch die meistgerauchten Zigaretten werden von der Preiserhöhung betroffen. Da auch gleichzeitig die Kohlen- und Kokspreise wiederum erhöht wurden, was bei dem frühen Winter recht unangenehm empfunden worden ist, ist die Stimmung in der italienischen Bevölkerung gerade nicht rosig.

Der Berliner Mordprozeß Hagen. Der des Mordes an seiner Geliebten Else Hinske angeklagte Berliner Schlosser Hagen wurde der Körperverletzung mit Todeserfolg unter Versagung mildernder Umstände für schuldig befunden und zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt.

Eine bedeutende Erhöhung der Strafe für Kriegswucher erhielt der Großschlächtermeister Paul Otto aus Berlin in der Berufungsinstanz. Der Angeklagte hatte die Straftaten beim Verkauf von Rindfleisch in größeren Mengen begangen und dafür vom Schöffengericht 300 Mark Geldstrafe bekommen. Die Strafkammer verurteilte ihn mit Rücksicht auf die große Gemeingefährlichkeit solcher Handlungen zu 3000 Mark Strafe. Der Staatsanwalt hatte 10 000 Mark beantragt.

Ein unwürdiger Beamter stand in der Person des bereits 18 Jahre im Postdienst befindlichen Postschaffners Curt Strume vor der Strafkammer in Berlin. Strume hatte große Mengen an Soldaten adressierte Pakete unterschlagen. Das Gericht rügte die große Verwerflichkeit dieses Treibens, zumal er besonders ärmere Leute schädigte. Der Staatsanwalt beantragte ein Jahr Gefängnis, das Gericht erkannte auf ein Jahr sechs Monate Gefängnis und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte für drei Jahre. Strume wurde sofort verhaftet.

Münzrecht französischer Handelskammern. Den französischen Handelskammern ist das Münzrecht verliehen worden, das sich allerdings nur auf die Ausprägung kleiner Münzsorten erstreckt. Es handelt sich lediglich um eine Kriegsmaßnahme, die dem Mangel an kleinen Münzen steuern soll. Den Anfang machte die Handelskammer von Marseille, die Aluminium-Münzen zu 5 und 10 Centimes geprägt und in den Verkehr gebracht hat.

Höchstpreise für Äpfel. Nach einer neuen Verordnung darf der Preis für Äpfel aus der Ernte 1916 einschließlich der Erntekosten bei der Veräußerung durch den Erzeuger (auch Pächter) für geschüttelte und für Falläpfel 7,50 Mark für den Zentner und für gepflückte Äpfel 12 Mark für den Zentner nicht übersteigen. Diese Preise erhöhen sich vom 13. Oktober ab beim Verkaufe durch den Kleinhandel an den Verbraucher um 5 Mark für den Zentner. Ausgenommen von dieser Preisvorschrift sind Tafeläpfel. Als Tafeläpfel gelten ausschließlich gepflückte, sortierte und in festen Gefäßen verpackte Äpfel. Wo gepflückte und sortierte Äpfel, die als Tafeläpfel Verwendung finden, ohne besondere Verpackung ortsüblich in Kähnen verladen werden, kann die untere Verwaltungsbehörde diese ausnahmsweise als Tafeläpfel anerkennen. Auf aus dem Auslande eingeführte Äpfel finden diese Vorschriften keine Anwendung.

Regelung des Verkehrs mit Tabak. Eine neue Verordnung des Bundesrats sucht die Gleichmäßigkeit der Versorgung mit in- und ausländischem Tabak zu gewährleisten, die Preise zu begrenzen und dabei gleichzeitig, soweit es das Interesse der Erzeuger und Verbraucher irgend zuläßt, die bisherigen Wege und Formen der Verkehrsabwicklung aufrechtzuerhalten. Als Zentralstellen der Versorgung sind zwei Gesellschaften, die Deutsche Tabakhandelsgesellschaft 1916 m. b. H. in Bremen, und die Deutsche Tabakhandelsgesellschaft 1916, Abteilung Inland, m. b. H. in Mannheim errichtet worden. In den Gesellschaften sind alle Tabakinteressentengruppen — von den Pflanzern bis zum Kleinhandel — vertreten; das Allgemeininteresse wird durch Kommissare des Reichskanzlers wahrgenommen, gegen deren Einspruch kein Beschluß eines Gesellschaftsorgans ausgeführt werden darf. Für die Auslandgesellschaft sind die Vorräte an unbearbeiteten und bearbeiteten Tabakblättern ausländischer Herkunft (mit Ausnahme der orientalischen) beschlagnahmt, für die Inlandsgesellschaft die Vorräte an unbearbeiteten und bearbeiteten Tabakblättern inländischer Herkunft, sowie an Tabakrippen, Tabakstengeln und Tabakabfällen von inländischem und ausländischem — auch orientalischem — Tabak. Unter die Beschlagnahme für die Inlandsgesellschaft fällt auch die ganze heimische Tabakernte mit der Trennung vom Boden. Die Hersteller von Tabakerzeugnissen sollen aber ihre Vorräte unter Einhaltung gewisser Höchstmengen verarbeiten dürfen. Bezugsscheine und Richtpreise sind vorgesehen.

Parlamentswahl in den Schützengräben. Kanadische Soldaten, die an der Somme stehen, haben dieser Tage als Wähler an einer Parlamentswahl teilgenommen. Die Wahl galt für Britisch Columbia, und die Kanadier wollten zeigen, daß ihr bürgerliches und politisches Leben auch durch den Krieg nicht unterbrochen werden könne. Die Wahlurne stand auf einem Automobil, das mit den Mitgliedern des Wahlbureaus längs der ganzen Front spazieren fuhr. Die wahlberechtigten Krieger gaben ihre Stimmzettel ab und kehrten dann in die Kampflinie zurück.

Schweizerisches Ständchen für Deutsche und Franzosen. Dieser Tage begab sich die Musikkapelle des in Bonfol stationierten schweizerischen Regiments nach dem Landzipfel an der Grenze des Oberelsaß. Dort spielte sie einige Stücke und, da dort die Schützengräben der beiden kämpfenden Parteien beinahe zusammenstoßen, konnten die im Felde stehenden französischen und deutschen Krieger ein Konzert genießen. Sie haben auch auf beiden Seiten mächtig Beifall gespendet, und es war ein ergreifender Augenblick, als aus beiden Gräben das Bravorufen hervorbrach.

Bestattung der Zeppelinhelden. Der Kommandant und die Besatzung des deutschen Zeppelin-Luftschiffes, das in Pottersbar herabgestürzt war, wurde auf einem kleinen Kirchhof bei London begraben, auf dem auch die Überreste der Besatzung des Zeppelins ruhen, der etwa drei Wochen vorher bei Cuffley herunterstürzte. Auf dem Sarg des Kommandanten war die Aufschrift angebracht: Kommandant Mathy, im Dienst gestorben 1. Oktober 1916. Das Begräbnis geschah unter Leitung des englischen Fliegerkorps. Es war viel Polizei aufgeboten, doch allgemein sehr wenig Publikum anwesend. Der Dorfgeistliche und ein Feldprediger hielten eine kurze Rede. Während des Begräbnisses kreuzte ein Flieger über dem Kirchhof.

Ein dänisches U-Boot von einem norwegischen Dampfer gerammt. Das dänische U-Boot „Dykkeren" wurde beim Auftauchen von einem norwegischen Dampfer gerammt. Die Besatzung des dänischen U-Bootes konnte gerettet werden mit Ausnahme des Befehlshabers Oberleutnants Christiansen.

Heillose Zustände bei der Fleischverteilung in russischen Städten. In vielen russischen Städten wurde von der Polizei das Stehen vor den Fleischerläden die ganze Nacht hindurch verboten, um der Spekulation zu steuern, die darin besteht, daß die vordersten Plätze an Spätergekommene gegen Zahlung von 2 bis 3 Rubel abgetreten werden. Fortan dürfen sich die Käufer nur eine Stunde vor Beginn des Verkaufs anstellen.

Patriotismus, Profitinteresse und Salbaderei. Eine Stettiner Hausbesitzerin hat am 1. September ihren Mietern eine 4 Mark monatlich betragende Mietssteigerung in folgendem Schreiben angekündigt: „Herrn und Frau N. N.! Die gewaltige Wendung, die die Gnade des allmächtigen Gottes, unsere durch seine Macht und Kraft bewaffneten Truppen uns errungen haben, lassen uns in eine große geeignete kommende Zeit blicken. Möchte unser Volk so viel Gnade nie vergessen, nie den alten Gott, der Staat und Volk vor allem Übel bewahrt. Ihre Wohnung kostet vom 1. Oktober ab 30 Mark. Achtungsvoll Frau R."

Der russische Flugzeug-Typ. Da der Konstrukteur des vor einigen Tagen von unseren Truppen im Osten abgeschossenen Riesenflugzeuges ein Russe Sikorski ist, und da alle Teile des Flugzeugs, mit Ausnahme der Motoren, in Rußland hergestellt werden, kann man in dem abgeschossenen Flugzeug den russischen Original-Typ erblicken. Das russische Riesenflugzeug hat über 20 Meter Länge, über 28 Meter Spannweite, 125 Quadratmeter Tragfläche und ist damit doppelt so groß wie ein normaler Doppeldecker. Eine Offensivkraft gegen feste Ziele auf der Erde oder fahrende Schiffe ist diesem Flugzeug nicht abzusprechen, auch bei Erkundungsflügen tut es, da außer dem Führer etwa acht Personen in einer gepanzerten, mit kleinen geschützten Fenstern versehenen Kabine Platz nehmen können, gute Dienste. Es mangelt ihm jedoch an der gehörigen Wendigkeit und an gutem Steigevermögen, so daß ihm Einsitzer leicht gefährlich werden können.

3000 Mark Geldstrafe wegen Überschreitung der Milchhöchstpreise erkannte in Berlin das Schöffengericht den Molkereibesitzer Ernst Weimann aus Heinersdorf zu. Weimann der eine große Molkerei in der Nähe von Berlin besitzt und täglich viele Tausende von Litern Milch in die Stadt liefert, hatte unter dem Vorgeben, Vorzugsmilch zu liefern, 50 Pf. für das Liter verlangt. Der Vorsitzende des Gerichts hob hervor, der Angeklagte habe eines der wichtigsten Nahrungsmittel der ärmeren Bevölkerung unrechtmäßig verteuert und die herrschende Mißstimmung für sich ausgenutzt.

Die Uniform der Eisenbahnerin. Der preußische Eisenbahnminister hat bestimmt, daß die im Eisenbahndienst beschäftigten Frauen eine besondere Kleidung tragen müssen, sobald die sonst übliche Frauenkleidung für die Art der Beschäftigung im Eisenbahndienst ungeeignet ist. Für die Hilfsbeamtinnen, Schaffnerinnen usw. kommen als Uniform Joppe, Beinkleid, Gamaschen und Mütze in Frage, während die in den Werkstätten oder beim Streckenbau beschäftigten Arbeiterinnen mit einer blusenartigen Jacke, einer Hose und nötigenfalls mit einer Mütze ausgerüstet werden.

344 160 Eier beschlagnahmt. Auf dem Bahnhof in Marienbad wurden, nach Meldung böhmischer Blätter, von der Behörde 344 160 Stück Eier beschlagnahmt. Es soll sich dabei um einen besonders krassen Fall von Kettenhandel handeln, wobei Marienbad als Stapelplatz dienen sollte.

Vorschriften über Streumehl. Der Bundesrat hat in seiner Sitzung vom 28. d. Mts. die Vorschriften der Bekanntmachung über die Bereitung von Backware dahin ergänzt, daß als Streumehl nur Holzmehl, Strohmehl und Spelzmehl, und zwar in technisch reinem Zustand und frei von mineralischen Zusätzen und daß ferner als Wirkmehl zum Aufarbeiten des Teiges nur backfähiges Mehl verwendet werden darf. Die Bäcker müssen den Angeboten der Verkäufer gegenüber genau wissen, was erlaubt und was verboten ist. Durch die weitere Vorschrift über die Benutzung des Wirkmehls soll verhindert werden, daß das Streumehl nicht nur zum Isolieren des Teiges, sondern auch bei dem Aufarbeiten, dem sogenannten Wirken, benutzt wird. Das Wirkmehl gelangt beim letzten Kneten und Formen des Teiges zum größten Teil in das Innere des Brotes hinein, und es muß daher verlangt werden, daß hierfür ebenso wie in Friedenszeiten nur backfähiges Mehl verwendet wird.

Das Testament auf der Ansichtskarte — ein seltsamer Rechtsfall. Ein Kriegsteilnehmer ledigen Standes sandte aus dem Felde einer befreundeten Familie eine Ansichtskarte, in der er zunächst über seine Einschiffung von Memel nach Libau, über die Fahrt dorthin, die Eindrücke, die das Meer auf ihn machte usw., berichtete, und dann im letzten Fünftel der vollbeschriebenen Karte folgendes schrieb: „Falle ich, so erhält Marthel, Deine Frau, 30 000 Mark (dreißigtausend), meine Noten, Bücher, Kleider aus meinem Nachlaß. Meine Verwandten brauchen nicht alles zu schlucken. Euer Ernst. Herzl. Gruß." — Der Absender der Karte ist gefallen; die in der Karte bezeichnete Freundin verlangt nun von den Erben die Auszahlung der 30000 Mark. Die Gültigkeit des Testaments ist angezweifelt worden. Namhafte Juristen haben sich für seine Ungültigkeit ausgesprochen, da eine Postkarte als Urkunde nicht angesehen werden kann, die Annahme einer Fälschung liegt zu nahe. Außerdem wird jedem Soldaten vor seinem Ausrücken Belehrung dahingehend zuteil, daß er ein Testament in Zeugengegenwart und zu Händen seines Kompagnie-, Batterie- usw. Führers errichten kann.

Einschränkung der Petroleum-Beleuchtung in den öffentlichen Gebäuden. Der preußische Unterrichtsminister hat in einer besonderen Verfügung an sein Bereich die Erwartung ausgesprochen, daß die Bestände an Leuchtpetroleum in seiner Verwaltung nur in den allerdringendsten Fällen in Anspruch genommen werden. Die Anstalten, bei denen noch Petroleum zur Beleuchtung verwendet wird, sollen angewiesen werden, den Verbrauch auf das äußerste zu beschränken. Soweit die Verhältnisse es gestatten und die vorhandenen Mittel ausreichen, sind für diese Anstalten mit größter Beschleunigung Einrichtungen für Gas- und elektrische Beleuchtung zu treffen. Sollte die Beschaffung dieser Einrichtungen mit besonderen Schwierigkeiten verknüpft sein oder außerordentliche Mittel erfordern, so ist an den Minister zu berichten. Es soll auch erwogen werden, ob nicht eine Änderung der Dienstzeiten eintreten kann, um das Tageslicht besser auszunützen. Dabei könnte etwa die Mittagspause wegfallen oder ähnliches. Bei der Wichtigkeit der Angelegenheit hält der Minister auch eine entsprechende Aufklärung der Jugend für notwendig. Es soll in den Schulen bei Gelegenheit auf die Notwendigkeit der Einschränkung des Verbrauchs an Petroleum hingewiesen werden.

Die deutsche Bleisoldatenarmee. Der „Figaro" hat etwas Furchtbares entdeckt: Ist der Friede geschlossen, wird Deutschland nach wie vor den europäischen Völkern durch seine Bleisoldatenarmee schwere Wunden schlagen. Hat man doch den großen Spielzeugfabrikanten, wie das Pariser Blatt feststellt, sogar gefangene Franzosen, Engländer, Russen, Italiener, Serben und Rumänen zur Verfügung gestellt, damit die Firmen an ihnen Muster nehmen können für den Guß von Millionen der beliebten Kindersoldaten, die dann später auf die betreffenden unglücklichen Länder losgelassen werden sollen! Nun, wir glauben, daß die kleinen Franzosen, Engländer oder Russen nicht danach fragen werden, wo die Bleisoldaten hergekommen sind, die Billigkeit wird den Ausschlag geben, in welchem höchst einfachen Vorgang der ganze Inhalt der handelspolitischen Beziehungen der Völker nach dem Kriege enthalten ist!

Kinderbriefe an Hindenburg. Der Hann. Courier veröffentlicht aus einer Sammlung von Kinderbriefen an Hindenburg, die demnächst in kostbarer Ausstattung als Geschenk der Freiwilligen Kriegshilfe Hannover der Gattin des Generalfeldmarschalls überreicht werden soll, folgende Proben: Ein 7jähriges Mädchen schreibt: „Schade, daß Du nicht hier bist, dann würden wir Dir einen schönen großen Tisch mit vielen bunten Lichtern und Kuchen aufbauen. Hoffentlich kommst Du bald einmal nach Hannover, damit wir Dich sehen und Dir sagen können, wie sehr lieb wir Dich haben. Laß Dir doch von unserem Kaiser bald mal Urlaub geben. Neulich habe ich schon mal geweint, weil die Leute erzählt haben, Du wärst hier gewesen und da habe ich das nicht gewußt und Dich nun nicht gesehen. Nun bleibe schön gesund, mach bald Frieden, damit alle die Vätis wieder nach Hause können. Schreibst Du mir auch bald mal wieder?" Ein Zehnjähriger rät dem Russenbezwinger: „Wenn Sie mit den Russen fertig geworden sind, hauen Sie doch die anderen Feinde. Dann haben wir bald Frieden. Mein Bruder ist auch im Felde, er ist bei Ypern. Ich möchte auch Soldat sein und die Feinde dann totschießen. Dann ging ich aber bei Ihre Abteilung." Es bieten sich auch andere zur direkten Mitarbeit an. Ein Zwölfjähriger schreibt: „Möge der liebe Gott Ihnen noch viele Siege schenken, damit unsere bösen Feinde bald aufhören, Krieg zu führen. Sollte das nicht möglich sein, werde ich in ein paar Jahren helfen, den Feind zu schlagen." Nicht unbeträchtlich aber ist auch die Schar der kleinen Egoisten. Sie möchten gern etwas herausschlagen, wenn sie schon einmal schreiben: „Darf ich mein Fahrrad freibekommen, daß ich wieder fahren kann? Ich möchte so gerne mit meinem Vater in der Eisenreide fahren. Wenn ich groß bin, werde ich auch ein Hindenburg." Vermutlich, weil er denkt, daß ihm dann niemand etwas verbieten kann, und er fragt zum Schluß: „Bekommen wir bald wieder frei?" Ein kleines Mädchen schreibt: „Zu Ihrem 69. Geburtstag gratuliert herzlich ein kleines Schulmädel, welches sich immer auf die Siege freut, weil es dann schulfrei gibt. Aber jetzt, wo Sie die Rumänen besiegt haben, gibt es gar kein Frei mehr." Unmögliches aber erbittet ein Junge, der seinem Glückwunsch anfügt: „Schreibe mal, wann endlich der böse Krieg zu Ende ist."

Die lächelnden Herren. Ein französisches Witzblatt hat eine Photographie gebracht, die Poincaré, den König von England, Joffre und Haig bei einem Besuch an der Front zeigt. Alle vier zeigen lachende Gesichter, „als ob sie einer Kasernenposse oder dem Chanson einer leichtgeschürzten Varieté-Dame zuhören", bemerkt das Blatt, während es als Überschrift „Gelächter für den Schmerz" über das Bild setzt. Ja, die scharfe Kritik, die das Ganze enthält, wird noch weiter geführt, indem das Blatt gesteht, daß ihm die ernsten, durchfurchten Gesichter, in denen deutsche Fürsten und Heerführer dem Publikum in den Blättern gezeigt würden, entschieden sympathischer seien. Das sieht nicht gerade so aus, als ob die Franzosen noch viel für die Leiter ihrer Geschicke übrig hätten.

Bunte Tages-Chronik.

Berlin, 5. Okt. Der bisherige Militärgouverneur der Provinz Lüttich, Generalleutnant Graf v. d. Schulenburg, hat seinen Abschied genommen.

Berlin, 6. Okt. **Nach zuverlässiger Schätzung belaufen sich die englischen Verluste an der Somme in den letzten drei Monaten auf etwa 380 000 Mann.**

Dresden, 7. Okt. Ein vorzügliches Ergebnis hatte die letzte Viehzählung in Sachsen. Der Rinderbestand hat sich um 25000 Stück erhöht, der der Schweine sogar um 56000 Stück.

Stuttgart, 5. Okt. Ministerpräsident Dr. v. Weizsäcker ist vom König anläßlich seines Regierungsjubiläums in den erblichen Freiherrnstand erhoben worden.

Bern, 6. Okt. „Temps" meldet aus Lissabon: Vergangenen Montag wurden 15 beschlagnahmte deutsche Schiffe der englischen Regierung mietweise übergeben.

Wien, 7. Okt. Da mehrfach rumänische Soldaten von russischen für österreichisch-ungarische gehalten und angeschossen wurden, erhielten die Rumänen den Befehl, sich als Erkennungszeichen weiße Tuchstreifen an den Kappen zu befestigen.

Paris, 4. Okt. Nach „Echo de Paris" ist im Hafen von Le Havre das englische Petroleumschiff „Vanellus" (960 Tonnen) vollständig verbrannt.

Madrid, 5. Okt. Dem Minister des Äußeren stieß auf dem Wege zum Abgeordnetenhaus ein Automobilunfall zu. Er wurde bewußtlos nach Hause gebracht. Das Bewußtsein kehrte rasch wieder. Die Ärzte befürchten eine Gehirnerschütterung

Konstantinopel, 4. Okt. Der albanische Bandenführer Essad Toztani (Essad Pascha) ist, weil er dem Feinde des Landes Dienste geleistet hat, wegen Hochverrats zum Tode verurteilt worden. Essad weilt in Macedonien, wo er mit einigen Anhängern gegen die Bulgaren kämpft.

Tokio, 9. Okt. Nach einer Reutermeldung ist das neue Kabinett gebildet. Terauchi ist Ministerpräsident und Finanzminister. Baron Motono Minister des Auswärtigen. Im Kriegs- und im Marineministerium ist keine Veränderung eingetreten.

Der Krieg.

Die Befreiung von Kronstadt.

An der Ostfront ging es überall vorwärts. Der Austritt aus dem Hargitta- und Baroler-Gebirge in die obere und untere Osik (Alt-Tal) ist erzwungen. — Beiderseits von Kronstadt (Brassó) drängen die siegreichen Truppen den geschlagenen Rumänen nach. Bisher sind aus der dreitägigen Schlacht von Kronstadt eingebracht 1175 Gefangene, 25 Geschütze, darunter 13 schwere, zahlreiche Munitionswagen und Waffen, außerdem sind erbeutet 2 Lokomotiven, 800 meist mit Verpflegung beladene Waggons. Der Feind hat nach übereinstimmenden Meldungen aller Truppen sehr schwere Verluste erlitten. — Westlich des Vulkan-Passes wurde der Grenzberg Negrului genommen.

Wie aus dem durch die Erfolge der deutschen und österreichischen Waffen in Siebenbürgen aus den Händen der Rumänen wieder befreiten Kronstadt (Brassó) gemeldet wird, hat **die Stadt keinen wesentlichen Schaden erlitten.** Die Verwaltungsbehörden haben den Befehl erhalten, den Dienst wieder aufzunehmen.

In der Befreiung von Kronstadt und in der Vertreibung der Rumänen aus beträchtlichen Teilen des von ihnen zu Beginn des Krieges besetzten Siebenbürger Gebietes bis über den Altfluß, finden die Erfolge der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen den äußeren weithin sichtbaren Ausdruck. Gleichzeitig in Front und Flanken angegriffen, wurden die Rumänen aus dem Geisterwald und den sich nördlich anschließenden Höhenzügen gegen die rumänische Grenze zurückgeworfen. Die Armee Falkenhayn durchschritt den Geisterwald, erreichte seinen Ostrand und erkämpfte sich den Austritt in das Alttal und das Burzenland, womit zugleich die Befreiung und Besitznahme von Kronstadt verbunden war. Die weiter nördlich anschließenden Teile drangen über die Linie Homorod—Okland ebenfalls vor und erreichten die Gegend von Barot und nördlich davon. Diese Erfolge der Armee Falkenhayn mußten ihre Einwirkung auch auf die nördlich davon stehende rumänische Nordarmee ausüben, die, ebenfalls in der Front angegriffen, von der Armee Arz nach Osten zurückgedrängt wurde.

Flucht der Rumänen über die Donau.

Der Übergang rumänischer Abteilungen auf das südliche Donauufer hat, wie unser Generalstabsbericht meldet, mit vollständigem Mißerfolg geendet. Wie sich herausstellte, gingen nicht nur zwei Bataillone, sondern große Mengen Rumänen über den Fluß, wahrscheinlich drei Brigaden oder zwei Divisionen.

Im Laufe des Dienstag gingen die Unsern gegen die Rumänen vor. Diese suchten nach kurzem, heftigem Kampf ihr Heil in der Flucht und mußten auf Kähnen die Donau nach rückwärts kreuzen, da ihre Versuche, die durch Donaumonitore zerstörte Brücke wiederherzustellen, mißlangen. Die Rumänen erlitten bei dem Übergang schwere Verluste.

Auf dem südlichen Donauufer blieben nur einzelne versprengte Leute zurück. Der Plan des rumänischen Vorgehens, den in der Dobrudscha kämpfenden deutsch-bulgarischen Kräften in den Rücken zu fallen, ist somit gänzlich gescheitert.

Über die furchtbare Katastrophe, mit der der Donauübergang einer rumänischen Abteilung bei Rahova endete, erfährt man von bulgarischer amtlicher Stelle noch folgendes:

Die Rumänen haben, 16 Bataillone stark, die Donau auf einer Brücke bei Rahova überschritten und mehrere Dörfer besetzt. Die Brücke wurde von österreichischen Monitoren zerstört. Am 3. Oktober griff eine bulgarische Kolonne von Rustschuk her an und warf den Feind in Unordnung auf das Donau-Ufer. Als dieser die Brücke zerstört fand, suchte er ostwärts zu entkommen, wurde aber von einer von Tutrakan her anmarschierten bulgarischen Kolonne gefaßt. Nun begann ein Werk der Vernichtung, die Rumänen wurden völlig aufgerieben.

Wie hier, so sind auch in der Umzingelungsschlacht bei Hermannstadt die rumänischen Verluste an Toten ungeheuer gewesen. Die bei Hermannstadt eingeschlossenen Regimenter gehörten hauptsächlich zur Bukarester Garnison; die Offiziere stammten fast ausnahmslos aus reichen Familien der Hauptstadt. Die Vernichtung der ersten rumänischen Armee hat deshalb gerade dort einen niederschmetternden Eindruck gemacht. Es gibt in höheren Kreisen fast keine Familie, die nicht in Trauer versetzt wäre

Musterung der Sechszehnjährigen in Rumänien.

Am 14. d. Mts. beginnt in Rumänien die Musterung der Sechszehnjährigen, während die Siebzehnjährigen zu den Fahnen einberufen werden. So wird aus Bukarest gedrahtet. Wie ungeheuer müssen die rumänischen Verluste sein, wenn schon jetzt, kaum fünf Wochen nach seinem Eintritt in den Krieg, Rumänien die letzten Reserven angreifen muß!

Die verworfenste Nation Europas.

Nach zuverlässigen Mitteilungen aus Rußland schämt man sich in intellektuellen Kreisen des Zarenreiches ehrlich des neuen rumänischen Bundesgenossen. Man bezeichnet die Rumänen als die schlechteste und verworfenste Nation Europas, deren Beteiligung am Kriege eine Erpressung gegenüber Rußland und meuchlerische Feigheit gegenüber Österreich-Ungarn sei und bedauert sehr, daß man sich diesen Verbündeten von England habe aufzwingen lassen.

Das von Rumänien entworfene Charakterbild ist glänzend getroffen. Ach ja: „Die Not bringt einen zu seltsamen Schlafgesellen" — auch zu seltsamen Bundesgenossen.

*

Rumänische Kriegsgreuel.

Die Rumänen haben in den Dörfern bei Rahova ebenso wie auf ihrem Rückzuge aus der Dobrudscha schwere Grausamkeiten begangen: Frauen, Greise und Kinder wurden hingeschlachtet, vielen der Opfer sind die Augen ausgestochen und die Zungen abgeschnitten. Bulgarische Vorposten, die während der Nacht über die Donau ruderten, meldeten, daß sie auf einer kleinen zwischen Silistria und Calarasi liegenden Insel sehr viele bulgarische Zivilkleider, auch solche von Frauen und Kindern gefunden hätten. Man nimmt an, daß die Rumänen die hierher geschleppten Bulgaren getötet haben. Weiter entdeckten diese Vorposten am rumänischen Donau-Ufer Viehbestände und es gelang ihnen auf nächtlichen Streiffahrten ganze Herden von Rindvieh und Pferden auf Flößen mit hinüber zu bringen.

Aus Wien wird gemeldet: Gefangene des 11 rumänischen Infanterie-Regiments sagen aus, daß sie von ihrem Kommandanten Oberstleutnant Angelescu den Befehl erhielten, die **verwundeten österreichisch-ungarischen Soldaten**, die ihnen in die Hände fielen, **ausnahmslos umzubringen.** Die Mannschaft dieses Regiments hat überall geraubt und geplündert.

In mehreren Fällen wurde festgestellt, daß einheimische Bauern rumänischer Nationalität von den Rumänen gezwungen wurden, sich in Bauernkleidung mit Gewehr den rumänischen Truppen anzuschließen und mit diesen gegen die österreichischen Soldaten zu kämpfen. Solche Bauern werden auch ohne Feuerwaffe von den Rumänen als Vorposten verwendet und belehrt, im Falle ihrer Verhaftung auszusagen, daß sie lediglich aus Neugierde am Orte ihres Auftreibens gestanden hätten, um die gegenseitigen Kämpfe zu beobachten.

*

Kaiser Wilhelm im österr. Hauptquartier.

In Begleitung Hindenburgs und Ludendorffs.

Zur Feier des Namensfestes Kaiser Franz Josefs hatte sich Kaiser Wilhelm, in dessen Begleitung sich u. a. auch Generalfeldmarschall v. Hindenburg und der Erste Generalquartiermeister Ludendorff befanden, als Gast des Feldmarschalls Erzherzog Friedrich im österreichischen Hauptquartier eingefunden. Bei der Festtafel gelobte Erzherzog Friedrich, der das Hoch auf den greisen Kaiser Franz Josef ausbrachte:

nicht eher zu ruhen und zu rasten, bis unser Ziel — ein ruhmvoller Friede — erreicht ist. Viribus unitis — heißt unser Wahlspruch. Viribus unitis werden wir dieses Ziel erreichen.

Im Verlaufe des Festmahls kam ein in sehr warmen Worten gehaltenes Glückwunschtelegramm des Königs der Bulgaren an. Nach fast zweistündigem Verweilen verließ Kaiser Wilhelm im Automobil, zu seiner Seite den Generalfeldmarschall v. Hindenburg, das Hauptquartier der Verbündeten, von dem zahlreich versammelten Publikum herzlich begrüßt.

Kaiser Wilhelm weilte bei seinem Besuch an der Ostfront am Abend des 5. Oktober in dem wolhynischen Städtchen Kowel, gegen das in diesem Sommer sich die großen Angriffe Brussilows richteten. Der Kaiser wurde vom Oberbefehlshaber Ost, Prinzen Leopold von Bayern, dem siegreichen Heerführer General v. Linsingen und dem General v. Bernhardi empfangen. Der Kaiser überreichte mehreren Offizieren persönlich Orden und zeichnete mehrere Soldaten aus den am Bahnhof aufgestellten Abordnungen durch persönliche Anrede aus.

Eine Ansprache des Kaisers.

Dann sprach der Kaiser in kurzen, markigen Worten eindringlich zu allen, er überbringe treue Grüße der Kämpfer von der Westfront und Dank und Grüße der Heimat. Leider sei es ihm nicht möglich, nach vorne zu jedem einzelnen Mann zu kommen. So begrüße er hier die Abordnungen der sich in den Kämpfen um Kowel so tapfer bewährten Divisionen; er drücke ihnen allen seinen kaiserlichen Dank aus, den sie ihren Kameraden übermitteln sollten. Er schloß: „Gott wird ferner mit euch sein und eure Waffen segnen!"

Nach der Fahrt vom Bahnhof in die Stadt, bei der österreichisch-ungarische und deutsche Soldaten mit Fackeln Spalier bildeten, nahm der Kaiser den Vortrag des Oberbefehlshabers Ost sowie des Führers der Heeresgruppe v. Linsingen über die Lage und die letzten Kämpfe entgegen. Von Kowel begab sich der Kaiser zu Truppenbesichtigungen in der Gegend von Wladimir Wolhynsk, um auch dort Truppen, die an den siegreichen Kämpfen der letzten Zeit gegen die russischen Angriffe teilgenommen haben, seinen und des Vaterlandes Dank auszusprechen. — Seiner Anerkennung für die tatkräftige und planvolle Führung des Generals v. Linsingen gab der Kaiser dadurch Ausdruck, daß er diesen zum Chef des 1. hannoverschen Infanterie-Regiments Nr. 74 ernannte.

*

Die schweren englischen Verluste.

Die amtlichen englischen Verlustlisten ergeben im **Monat September einen Gesamtverlust von 7652 Offizieren und 113 780 Mann an Toten, Verwundeten, Vermißten und Gefangenen.**

Für den Juli lauten die amtlichen Ziffern auf 7071 Offiziere und 42 000 Mann, im August auf 4693 Offiziere und 123 094 Mann. Da die amtlichen Angaben der Engländer erfahrungsgemäß immer hinter den wirklichen Verlusten etwas zurückbleiben, so schätzen englische Blätter selbst den Gesamtverlust in drei Monaten auf über 300 000 Mann.

Schwere italienische Verluste an Offizieren.

Aus dem österreichischen Kriegspressequartier wird gemeldet: Nach einer Privatstatistik haben die Italiener seit Kriegsausbruch an Toten 11 Generale, 110 Obersten und Oberstleutnants, 173 Majore, 927 Hauptleute, 799 Oberleutnants und 2940 Leutnants verloren. Im Zeitraum vom 15. bis 30. September dieses Jahres sind gefallen 7 Obersten und Oberstleutnants, 5 Majore, 30 Hauptleute, 40 Oberleutnants und 77 Leutnants.

2000 Belgier von ihren Bundesgenossen getötet.

Durch die rücksichtslose Beschießung von Belgiern bewohnter Orte hinter der Front werden bekanntlich andauernd belgische Staatsangehörige getötet. Wie festgestellt wird, ist die Zahl dieser Opfer bisher auf über 2000 angewachsen. Nach den namentlichen Veröffentlichungen der „Gazette des Ardennes" sind im Monat September unter der friedlichen Bevölkerung im besetzten französisch-belgischen Gebiet durch Artilleriefeuer oder Fliegerbomben unserer Feinde getötet: 13 Männer, 11 Frauen, 13 Kinder, verwundet: 43 Männer, 39 Frauen, 33 Kinder. Die Gesamtzahl der unschuldigen Opfer seit September 1915 ist damit auf 2115 gestiegen. In den Heeresberichten des Verbandes erscheinen diese Erfolge ihrer kriegerischen Anstrengungen nicht.

Eine Verzweiflungsstimme aus Frankreich.

Aus einem in die Öffentlichkeit gekommenen Privatbrief einer Französin lassen folgende Einzelheiten bezeichnende Schlüsse auf die Stimmung im französischen Volke zu:

„Alles schreit Hilfe — Du glaubst es kaum, wie überall der Tod einkehrt. — Es ist wirklich kein Krieg mehr, sondern eine Schlächterei. Die Zeitungen lügen, soviel sie können. Albert ist auf Urlaub gekommen; er wurde an der Somme verwundet. Du weißt, er ist kein Aufschneider, aber was er erzählt, ist schrecklich. Diese verfluchten Engländer! Albert erzählt uns, daß die Unserigen bei Dompierre ungefähr 12 Kilometer vorgerückt waren, aber die Engländer, anstatt mitzumachen, haben sich nach hinten zu den Weibern gedrückt."

Die Franzosen hätten infolge des Versagens der Engländer tüchtige Schläge erhalten, sagt die Briefschreiberin weiter. Man solle sich nicht über die Engländer täuschen lassen, sie seien die Ursache der großen Verluste. Das höchste Unrecht sei es, wenn das Volk alles so weitergehen lasse.

*

Russische Niederlage in Persien.

Ispahan vom Feinde befreit.

In Persien haben sich die Bachtiaren, gestützt auf die siegreichen Befreiungskämpfe der osmanischen Armee im heiligen Krieg gegen die Russen erhoben und die Stadt Ispahan vom Feinde befreit. Zahlreiche Sturmangriffe, die die Russen seit einer Woche gegen die Ortschaft Bibschar (110 Kilometer nordwestlich Hamadan) unternahmen, wurden vollständig zurückgeschlagen. Der Feind wurde entscheidend geschlagen und ergriff die Flucht.

Außer zahlreichen Toten und Verwundeten haben die Russen eine Menge Kisten mit Munition, eine große Anzahl Waffen und viel Kriegsgerät verloren. Russische Angriffe gegen Kianirech (30 Kilometer nördlich Revanduz) endeten mit einer völligen Niederlage und Flucht der Russen. Diese russischen Niederlagen sind von höchster politischer und strategischer Bedeutung. Sie bedeuten das Ende der russisch-englischen Knechtung Persiens und zugleich den Zusammenbruch der Kriegspläne an der persisch-mesopotamischen Front „in Richtung Bagdad", wie die russischen Heeresberichte so oft protzig ankündeten.

Protopopow für den Krieg bis ans Ende.

Der neue Minister des Innern hält es für nötig zu erklären, auch er sei der Ansicht, daß der Krieg, so furchtbar schwer er auch sei, bis zum Ende durchgeführt werden müsse.

Neutrale Blätter glaubten schon in der Ernennung Protopopows, der kürzlich in Stockholm mit einer deutschen unbeamteten Persönlichkeit plauderte, den Vorboten von Friedensbestrebungen zu sehen — — —

*

U-Boots-Krieg an Amerikas Küste.

Zwei englische Dampfer torpediert.

Der überraschenden Meldung vom Besuch eines deutschen Kriegs-Tauchboots in einem Hafen der Vereinigten Staaten folgen mit Blitzesschnelle zwei Nachrichten über erfolgreiche Schläge, die von deutschen Unterseebooten gegen den englischen Handel dicht vor der amerikanischen Küste geführt wurden:

Newyork, 8. Oktober.

Der britische Dampfer „Strathdene" ist auf der Fahrt von Newyork nach Bordeaux torpediert worden. 20 Mann der Besatzung sind vom Nantucket-Leuchtschiff aufgenommen worden; eine amerikanische Zerstörerflottille hat Newport verlassen, um sie an Land zu bringen.

Boston, 8. Oktober.

Auf der hiesigen Marinewerft ist ein drahtloses Telegramm vom britischen Dampfer „Westpoint" eingetroffen, in dem gemeldet wird, daß der Dampfer in 40 Grad 25 Min. nördlicher Breite und 69 Grad westlicher Länge von einem U-Boot torpediert wurde und sich in sinkendem Zustande befindet. Die Besatzung war in die Boote gegangen.

Das Nantucket-Feuerschiff, in dessen Nähe die „Strathdene" (4321 Tonnen) versenkt wurde, liegt auf dem 42. Breitengrade und ist etwa 25 Kilometer vom amerikanischen Festlande entfernt. Die beiden Stellen der Angriffe liegen also dicht beieinander. Wie Reuter hervorhebt, liegt der Ort, wo der „Westpoint" torpediert wurde,

an der gewöhnlichen transatlantischen Route.

Diese Nachrichten dürften in England wie eine Bombe einschlagen. Deutsche Torpedos ereilen von der „meerbeherrschenden Flotte" beschützte englische Schiffe unmittelbar vor der amerikanischen Küste auf der großen Handelsstraße zwischen Amerika und dem europäischen Kontinent! In Gewässern, die man bisher von der deutschen „U-Boots-Pest" völlig gesichert hielt. Selbstverständlich wird man in England wahrnehmen, daß von der Nantucket-Insel bis nach Newyork, wo am 7. Oktober „U 53" seinen zweistündigen Besuch abstattete, nur eine Entfernung von 120 Kilometer ist.

Wie aus Nantucket gemeldet wird, sind **an der amerikanischen Küste drei deutsche U-Boote** an der Arbeit. Der versenkte Dampfer „Stefano" wurde angeblich durch „U 61" angehalten. Bisher sind **neun Schiffe als versenkt** gemeldet worden.

Der Dampfer „Stefano" (3449 Tonnen) wurde von seinem Schicksal auf der Höhe von Newyork ereilt. Wie Reuter behauptet, hatte er 80 bis 90 Passagiere an Bord, meist Touristen, die von Neufundland nach Newyork zurückkehrten. Reuter hebt mit erkennbarer Absicht hervor, daß dreißig von diesen Passagieren, darunter eine Frau, amerikanischer Nationalität waren. Ferner sind als versenkt gemeldet worden der englische Dampfer „Kingston", der niederländische Dampfer „Blommersdijk" und der norwegische Dampfer „Christian Knudsen", die letzten beiden an der Küste von Massachusetts. Die Bemannungen wurden gerettet, zum Teil durch amerikanische Zerstörer.

Panik in englischen Schiffahrtskreisen.

Der Kölnischen Zeitung wird aus Washington unterm 8. Oktober gemeldet: In der heutigen Mitternachtsstunde sind schon sechs englische Schiffe als versenkt gemeldet worden, die aus kanadischen Häfen ausgefahren waren. Drahtlose Hilferufe laufen den ganzen Tag über ein. Siebzehn amerikanische Zerstörer-Boote sind zur Hilfeleistung abgegangen. Die Aufregung ist ungeheuer. In Schiffahrtskreisen herrscht eine Panik. Ausreisende Schiffe wurden zurückgehalten. Schiffe auf See gemahnt, ihren Weg zu ändern.

Weitere deutsche U-Boots-Beute.

Über neue Unternehmungen deutscher U-Boote im nördlichen Eismeer teilt die Vadsöer Zeitung „Finmarkens Amtstidende" mit:

Zwei deutsche U-Boote haben am 7. Oktober die drahtlose Station in Jeznavalak an der Murmanküste beschossen. Einer ihrer Masten ist heruntergeschossen, mehrere Menschen wurden getötet.

Die Tätigkeit der deutschen U-Boote hat einen großen Anteil daran, daß die Russen die Hoffnung auf die Vollendung der großen Murmanbahn und der damit in Verbindung stehenden Bahnanlagen des Eismeerhafens Alexandrowsk in diesem Jahr aufgegeben haben, obgleich sie 20 000 Kriegsgefangene an dem Bau beschäftigt. Es wurden mehrere Dampfer in den Grund gebohrt, die wichtiges Eisenbahnmaterial an Bord hatten. Dazu kam die Niederbrennung eines großen Walzwerkes in der Nähe von Archangelsk, das Eisenschwellen lieferte, und die immer größeren Schwierigkeiten des Geländes, wodurch die Arbeiten bedeutend verzögert wurden.

Der norwegische Generalkonsul Falsen in Archangelsk meldet, daß außer norwegischen und englischen Dampfern auch die beiden **amerikanischen Munitionsdampfer „Hawita" und „Columbia" im Eismeer versenkt** worden sind. Die Besatzungen wurden von dem U-Boot gerettet.

Der Dampfer „Fancy" aus Tönsberg ist am 3. Oktober im nördlichen Eismeer versenkt worden. Die Mannschaft wurde in Alexandrowsk an Land gesetzt.

Versenkung eines englischen 18000-Tonnen-Dampfers.

Die englische Truppentransport-Flotte im Mittelmeer hat einen neuen schweren Verlust erlitten. In London wurde amtlich bekanntgegeben:

Der von der Regierung erworbene Cunard-Dampfer „Franconia" (18150 Tonnen) ist am 5. Oktober von einem feindlichen Unterseeboot im Mittelmeer versenkt worden. Der Dampfer hatte zurzeit keine Truppen an Bord. Zwölf Mann der Besatzung werden vermißt, 302 sind gerettet.

Die „Franconia" ist, wenn man drei als Hilfskreuzer ausgerüstete Schiffe mit einrechnet, jetzt der fünfzehnte über 10000 Tonnen große Dampfer der englischen Handelsflotte, die dem Seekrieg zum Opfer fielen.

Versenkung eines großen Truppendampfers.

Wie die amtliche französische Telegraphenagentur mitteilt, ist der 14996 Tonnen große Transportdampfer „Gallia", der ungefähr 2000 französische und serbische Soldaten beförderte, am 4. Oktober im Mittelmeer von einem U-Boot versenkt worden. Es sind angeblich 1362 Mann gerettet worden.

Der Torpedo rief eine Explosion in der Munitionskammer hervor und zerstörte die Funkenstation, wodurch das Schiff von jeder Verbindung abgeschnitten wurde. — Der Dampfer „Gallia" ist erst 1913 vom Stapel gelaufen; er war in Bordeaux beheimatet und gehörte bis zum Beginn des Krieges der Compagnie de Nav. Sud-Atlantique.

Dann wurde er von der französischen Regierung zu Transportzwecken angekauft.

23 Schiffe die Dreitage-Beute eines U-Boots.

Wie die Bemannung des von einem deutschen U-Boot versenkten norwegischen Dampfers „Laila" berichtet, hat dieses U-Boot in drei Tagen 23 Fahrzeuge zum Sinken gebracht, außer der „Laila" **21 englische Vorpostenschiffe** und einen dänischen Dampfer.

Auf der Reise nach Archangelsk wurde der norwegische Dampfer „Nesjor", der mit 1800000 Kronen versichert war, durch ein deutsches U-Boot an der Murmanküste versenkt. Ferner wurde 50 Seemeilen von Vadsö im Eismeer der Tönsberger Dampfer „Brink" versenkt, der mit Holz von Duraa nach Hull unterwegs war.

Eines unserer Unterseeboote hat in der Zeit vom 30. September bis zum 5. Oktober im englischen Kanal sieben feindliche Handelsschiffe mit einem Gesamttonnengehalt von 4131 Tonnen und wegen Beförderung von Bannware zum Feind drei neutrale Dampfer von zusammen 2357 Tonnen versenkt. Ein anderes Unterseeboot versenkte am 4. Oktober an der englischen Ostküste drei englische Fischdampfer.

Einundzwanzig Überlebende vom torpedierten englischen Dampfer „Isle of Hastings" (1575 Tonnen) sind auf dem Dampfer „Risholm" angekommen. Der norwegische Dampfer „Trinitas" ist torpediert worden. Vierundzwanzig Mann wurden von einer Fischerbarke gerettet.

Die deutschen Schiffe in griechischen Häfen.

Wie aus London gemeldet wird, hat die englisch-französische Flotte im Piräus die in griechischen Häfen liegenden deutschen und österreichischen Dampfer beschlagnahmt. Die Besatzungen sollen auf einem Transportschiff interniert und nach Frankreich gebracht werden, wo über ihre Freilassung entschieden werden soll.

*

Deutsche Fliegererfolge.

Die äußerste Anspannung aller Kräfte verlangt auch von unseren Fliegern im Beobachtungsdienste der Artillerie und bei den hierfür erforderlichen Schutzflügen außerordentliche Leistungen. Die schwere Aufgabe der Beobachtungsflieger ist nur zu erfüllen, wenn ihnen die Kampfflieger den Feind fernhalten. Die hiernach auf eine noch nie dagewesene Zahl gestiegenen Luftkämpfe waren für uns erfolgreich. — Wir verloren **im September** 20 Flugzeuge im Luftkampf, ein Flugzeug wird vermißt. Der **französische und englische Verlust** beträgt im Luftkampf 97, durch Abschuß von der Erde 25, durch unfreiwillige Landungen innerhalb unserer Linien 7, **im ganzen 129 Flugzeuge**; er verteilt sich etwa zu gleichen Teilen auf unseren und den feindlichen Bereich.

Halbamtlich wird mitgeteilt: In einer französischen Zeitschrift wurde vor kurzem eine Liste von elf französischen Fliegern veröffentlicht, welche bis zum 15. September 1916 mehr als vier feindliche Flugzeuge abgeschossen haben sollen. Wir bringen heute nach amtlichen Quellen eine Zusammenstellung der deutschen Flieger-Offiziere und -Unteroffiziere, welche bis zum 15. September 1916 und bis zum 1. Oktober 1916 vier feindliche Flugzeuge und mehr abgeschossen haben. Diese Zahlen legen am besten Zeugnis davon ab, wie es mit der Überlegenheit im Luftkampf bestellt ist, deren sich unsere Gegner immer wieder rühmen. Es haben abgeschossen:

	Abgeschossen: bis zum 15. 9. 16	bis zum 1. 10. 16
1. Hauptmann Boelcke	26	28
2. Oberleutnant Immelmann	15	15
3. Leutnant Wintgens	16	18
4. „ Hoehndorf	11	12
5. „ Frankl	10	11
6. „ Mulzer	10	10
7. Oberleutnant Buddecke	8	10
8. Leutnant Parschau	8	8
9. Oberleutnant Freiherr v. Althaus	8	8
10. „ Berthold	6	8
11. Leutnant Leffers	7	7
12. „ Dossenbach	5	7
13. Oberleutnant Welz	6	6
14. „ Schilling (Hane)	4	6
15. Leutnant Fehlbusch	5	5
16. „ Rosencrantz	5	5
17. „ Baldamus	5	5
18. Oberleutnant Gerlich	4	4
19. Offizierstellvertreter Müller	4	4
20. Hauptmann Zander	—	4
21. Leutnant Haber	—	4
22. Vizefeldwebel Pfeiffer	—	4

Aus dieser Aufstellung geht unter anderem hervor, daß in der kurzen Zeit vom 15. September bis 1. Oktober 1916 von diesen 22 Fliegern 17 feindliche Flugzeuge abgeschossen worden sind. Alle diese Flugzeuge sind entweder in unserem Besitz oder ihr Absturz in den feindlichen Linien ist durch Meldung unserer Truppen, die mit den Fliegermeldungen übereinstimmen, einwandfrei bestätigt.

Bringt euer Gold zur Reichsbank!

Der deutsche Kronprinz über den Krieg.

In der „New York Times" wird die Unterhaltung des amerikanischen Journalisten William Bayard Hale, Vertreter der Hearst Blätter in Deutschland, mit dem deutschen Kronprinzen veröffentlicht, die am letzten Sonntag stattfand.

Der Kronprinz sagte: Haben Sie all' dieses Leid, dieses entsetzliche Morden gesehen? Wieviele junge Kraft und jugendlicher Idealismus geht hier verloren. Wir beweinen nicht nur die deutschen Verluste. Die ganze Welt hat die furchtbarsten Opfer gebracht. Amerika nicht ausgenommen, das all' seine Reichtümer auf das Glück der Verbündeten gesetzt hat. Es ist zu bedauern, daß die Amerikaner ihr Vermögen nicht dazu anwenden, die Saat des Friedens auszustreuen. Unter all' den Generalen und Soldaten, welche Sie an der Front sehen, ist keiner, der nicht wegen der entsetzlichen und fürchterlichen Aufgaben trauert, die ihm die zwingende Not auferlegt. Jeder General, jeder Offizier, jeder Soldat sähe gern, daß die Riesenarbeit, welche auf die Anfertigung der Kriegswerkzeuge verwandt wurde, der Verlängerung des menschlichen Lebens und Besiegung der gemeinschaftlichen Feinde des Menschengeschlechts, Krankheiten und anderer Hindernisse der Fortentwicklung, gedient hätte. Der Kronprinz bekannte, daß nach seiner Meinung der Friede noch nicht nahe sei. Er beklagte es, daß die Regierung der Vereinigten Staaten nicht ganz gerecht und streng neutral sei. Während die Amerikaner die Deutschen, die durch die Umstände zum Ergreifen von schwerwiegenden Maßnahmen gezwungen werden, „Barbaren" nennen, vergeben sie den Engländern alles.

Der Kronprinz hält den Durchbruch durch die Westfront für unmöglich und nannte es einen großen Vorteil für Deutschland, daß es in einigen Stunden Verstärkungen vom Osten nach dem Westen und umgekehrt werfen kann. „Wir sind alle des Blutvergießens müde und verlangen nach dem Frieden, aber der gesunde Menschenverstand scheint nicht mehr zu bestehen. Gegenüber der Gefahr, die das Vaterland bedroht, tue ich alles", so schloß der Kronprinz, „um das Wohl meiner Soldaten zu verbessern."

Aus Auras und Umgegend.

Auras, den 13. Oktober 1916.

* Den Heldentod fürs Vaterland erlitten der Musketier Paul Birke und der Musketier Max Bohn, beide aus Liebenau.

* Das Eiserne Kreuz erhielten der Musketier Friedrich Goletz, der Füsilier Fritz Wandel und der Gefreite Richard Jarausch von hier.

* Vermißt wird von seinem Truppenteil der Gefreite Fritz Hahn aus Gr. Raake.

Aus Schlesien und den Grenzgebieten.

Breslau. Millionenvermächtnis. Die Stadtverordnetenversammlung hat der Annahme der Erbschaft des verstorbenen Rentners Hermann Auerbach in Breslau, der die Stadtgemeinde als Universalerbin seines Nachlasses in Höhe von 3½ Millionen Mark einsetzte, zugestimmt. Der Betrag soll Verwendung finden für eine große Reihe gemeinnütziger Einrichtungen, darunter die Auerbachsche Erziehungsanstalt für Waisenkinder beiderlei Geschlechts ohne Unterschied der Religion und für Zwecke des Kleinwohnungsbaues.

Beuthen OS. Hinrichtung. Im Hofe des Gerichtsgefängnisses wurde der Grubenarbeiter Franz Kosmalla aus Wenzlowitz, der am 19. Juli 1914 im Wenzlowitzer Walde den Forstaufseher Anton Holitzna erschossen hat und vom Schwurgericht zum Tode verurteilt wurde, durch den Scharfrichter Gröbler aus Magdeburg hingerichtet.

Gottesberg. Die Anleihe einer Schülerin. Ein Elternpaar gab seinem sechsjährigen Töchterchen einen Geldbetrag von 98,50 Mark zur Schule mit, damit die Kleine die Summe dort als Zeichnung auf die Kriegsanleihe abliefere. Als das Kind im Klassenzimmer ankam, war das Geld verschwunden, und es blieb alles Nachforschen vergeblich. Nach kurzer Zeit stellte sich jedoch heraus, daß das Geld dem Kinde in das — Schulklosett gefallen war.

Hirschberg. Schwer von Schicksalsschlägen heimgesucht wurde die Familie des Stellenbesitzers und städtischen Vorarbeiters Hartmann in Schwarzbach. Am Tage der Konfirmation des ältesten Sohnes traf die Trauerbotschaft ein, daß Hartmann, Vater von sechs unversorgten Kindern, in Frankreich gefallen sei. Seit dieser Zeit litt die Frau Hartmann an Schwermut. In der Nacht zum Dienstag stürzte sie sich aus dem Fenster ihrer Wohnung. Mit schweren inneren Verletzungen wurde sie nach dem Krankenhause gebracht, wo sie gestorben ist. — Als Superintendent des Kirchenkreises Hirschberg wurde Pastor Hembd in Stonsdorf ernannt.

Jauer. Hunde- und Katzensteuer. Hier wurde die Steuer für den ersten Hund auf 40 Mk., für jeden weiteren Hund auf 50 Mk. erhöht. In Bunzlau hatte der Magistrat die Erhöhung der Hundesteuer auf 50 Mk. beantragt, die Stadtverordneten wollen aber vorher die Beschlüsse des Kreises abwarten, auch lehnten die Stadtverordneten die beantragte Katzensteuer ab. In Grünberg hat sich der Magistrat für eine Katzensteuer erklärt.

Kattowitz. Königliche Polizei. In Anwesenheit des Regierungspräsidenten Hergt fand am Sonntag früh 8 Uhr die Dienstübernahme der Kgl. Polizei statt. In längeren Ausführungen legte Regierungspräsident Hergt dar, welche Gründe die Staatsregierung zur Einführung der Kgl. Polizei veranlaßten, und übertrug sodann dem Landrat des Kreises Kattowitz Dr. Schwendy die kommissarischen Geschäfte eines Kgl. Polizeidirektors der Polizeidirektion Kattowitz. — In kochendes Wasser gefallen. Einen qualvollen Tod erlitt das 3 Jahre alte Söhnchen des Kaufmanns Friedmann. Es fiel in ein Schaff heißen Wassers und verbrühte sich derart, daß es starb. — Ein neues Kreisständehaus soll hier errichtet werden. Der Bau soll neben dem neuen Polizeidirektionsgebäude an der Hardenbergstraße aufgeführt werden.

Kosel. Ertrunken. Die 20jährige Tochter Marie der Witfrau Franziska Seidel in Groß-Nimsdorf hatte in der Nähe des Mühlbaches Ziegen gehütet, die in den Abendstunden allein nach Hause kamen. Man forschte, ein Unglück vermutend, nach und fand die Tochter ertrunken auf. Da sie häufig an Krämpfen litt, wird angenommen, daß die Seidel bei einem solchen Anfalle ins Wasser gestürzt ist und auf diese Weise den Tod gefunden hat.

Lüben. Vermißt wird der Burggraf und Graf Hermann zu Dohna auf Groß-Kotzenau seit dem 25. September 1915. Er befehligte ein Infanterie-Bataillon. Man nimmt an, daß er bei der großen französischen September-Offensive einem Gasangriff zum Opfer gefallen ist und vielleicht dann von einer Granate verschüttet wurde. Graf Hermann ist der älteste Sohn des Burggrafen und Grafen zu Dohna auf Klein-Kotzenau.

Militsch. Feuer. Auf der Besitzung des Bäckers Bartnig in Nesselwitz brach Feuer aus und legte das Wohnhaus nebst Stallung in Asche. Das Mobiliar wurde zumteil gerettet; eine Kalbe verbrannte; beim Versuch, sie den Flammen zu entreißen, erlitt der auf Urlaub befindliche Freisteller Breuer derart schwere Brandwunden, daß seine Unterbringung in das hiesige Reservelazarett erfolgen mußte.

Münsterberg. Zum Rendanten der hiesigen städtischen Sparkasse wählte der Magistrat von 24 Bewerbern den Sparkassenkontrolleur Paul Anlauf aus Neurode.

Myslowitz. Unterschleife. Bei einer Verkäuferin des städtischen Ladens wurde eine Haussuchung abgehalten, wobei die Polizei ein ganzes Lager aus dem städtischen Verkauf gestohlener Waren fand. Man hatte schon vor einiger Zeit das unredliche Gebaren der Verkäuferin gemerkt und erstattete nun endlich Anzeige, als die Frau sich auch noch anmaßend gegen Publikum und Mitverkäuferinnen benahm. Sie wurde in Haft genommen. — Ein dreister Einbruchsdiebstahl wurde in der Synagoge verübt. Während der Vorbereitungsarbeiten für den Feiertagsgottesdienst wurden zwei schwere, silberne Armleuchter im Werte von 1100 Mark entwendet.

Neustadt. Ueberfahren. Die Arbeiterin Anna Siegel in Niklasdorf fiel auf dem Wege vom Felde von einem mit Kartoffeln beladenen Wagen herab und wurde so schwer verletzt, daß sie bald darauf verschied.

Oels. Eine seltene Freundschaft entspann sich in Schmarse zwischen einer Pudelhündin und einem jungen Kätzchen. Findet sich da abends in der Wohnung des Herrn Girke ein junges Kätzchen ein, wehmütig miauzend, dies bemerkt die Pudelhündin, und im Augenblick ist zwischen beiden Freundschaft geschlossen, die Hündin läßt das Kätzchen saugen. Wehe, wer sich dem Pärchen nähert, wenn die Stiefmutter ihren Findling im Schoße liegen hat, um das Kind zu stillen!

Pitschen. Bürgermeister Stoppe, der seit sechs Jahren an der Spitze der hiesigen Kommune steht, ist nach kurzem Leiden gestorben.

Ratibor. Vergiftung durch Leuchtgas. Die in der Oderstraße bei dem Kaufmann Max Glaser bediensteten Mädchen Amalie Kupka und Agnes Krummschmidt wurden früh tot in ihrem Schlafzimmer gefunden. Das Zimmer war von Gas erfüllt, der Hahn an der Gaslampe stand offen. Es liegt ein Unfall, anscheinend infolge Unachtsamkeit des einen Mädchens, vor.

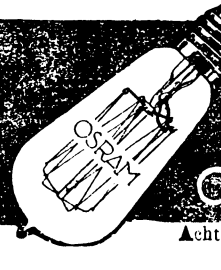
Rybnik. Das älteste Haus der Stadt wird jetzt abgebrochen. Es ist dies das alte Holzhaus an der Gleiwitzerstraße, kurz vor dem Friedhof, in dem lange Jahre der Totengräber wohnte. Das Haus ist im Jahre 1668 erbaut und fast ganz aus Holz. In früheren Jahren haben auf dem Grundstück mehrmals Schatzgräber ihr Glück versucht. Es geht nämlich die Sage, daß auf diesem Grundstück ein großer Schatz versteckt sein soll. Bisher hat man aber nichts gefunden. — Ein Wiedersehen im Film. Der hier im Kino vorgeführte Film: „Das Kriegspathenkind" brachte auch Ansichten der Skodawerke und ihres Betriebes. Eine junge Frau, deren Bruder in den Skodawerken beschäftigt war, erkannte denselben in der Werkstatt für Motorkanonen im Bude. Der Bruder ist aber inzwischen eingezogen worden und hat den Heldentod für das Vaterland gefunden. — Giftige Pilze wurden kürzlich in der Familie der Rentner Mellerschen Eheleute genossen. Bald darauf stellten sich sowohl bei den Eheleuten als auch bei deren Tochter und Enkelkind Vergiftungserscheinungen ein, denen alle vier Personen erlegen sind.

Schweidnitz. Ein schreckliches Unglück ereignete sich in Liebichau in der Fürstlich Plessischen Försterei Wiesenmühle. Der Förster Frost wollte sich nach einer Sandgrube begeben, um dort Schießübungen abzuhalten, und seine junge Gattin beabsichtigte, ihn dahin zu begleiten. Im Moment, als letztere aus der Tür des Forsthauses trat, krachte ein Schuß, und auf der Stelle tot, sank die junge Frau um. Sie war mit dem Bügel des Gewehrs, das sie sich umgehangen hatte, hängen geblieben, wodurch die Waffe sich entlud, so daß der Unglücklichen die ganze Ladung durch den Kopf drang. Der Vorfall ist um so tragischer, als der Ehemann der Getöteten zurzeit nur vorübergehend auf Urlaub weilte, um der Taufe seines Kindes beizuwohnen. — Ein schwerer Einbruchsdiebstahl wurde bei einer Gutsbesitzerin in Groß-Wiehrau verübt. Es wurden gestohlen: Eine goldene Damenuhr mit Kette, eine goldene Halskette, ein goldenes Armband, ein Paar Ohrringe und eine goldene Herrenuhr. Ferner fielen dem Diebe für 7000 Mark Kriegsanleihescheine in die Hände.

Seidenberg OL. Feuer. Das der hiesigen katholischen Kirchengemeinde gehörige Gebäude auf dem Michaelsberge, das von dem jetzigen und früheren Kirchvater bewohnt wird, ist vollständig niedergebrannt. Das Mobiliar konnte zum Teil gerettet werden.

Waldenburg. Tödlicher Unfall. Auf dem Egmontschacht bei Gottesberg stürzte der siebzehn Jahre alte Schlepper Ferdinand Müller aus Alt-Lässig dreißig Meter ab und erlitt Querschungen am Kopf und innere Verletzungen. Bald nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus verstarb er.

Weißwasser OL. Ertrunken. Das zwei Jahre alte Söhnchen des Häuslers Socke aus Neudorf bei Creba OL. fiel beim Spielen in den Schöps und ertrank.

Osram


die bewährte Drahtlampe
Achten Sie immer auf die Inschrift „Osram"! — Ueberall erhältlich. Auergesellschaft, Berlin O. 17.

Das Gesetz des Handelns.

Immer wenn die Entwicklung der Dinge wieder stärker von den Kriegsschauplätzen ausgeht, beginnt es im Himmel des Weltkrieges etwas heller auszusehen.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz haben Engländer und Franzosen abermals so große Kräfte, so gewaltige Massen von Artillerie und schwerer Munition aus allen Ecken und Enden der Welt herangeführt gegen die Linie Boucha-vesnes—Rancourt—Gueudecourt und gegen die Spitze von Thiepval und im Osten der Mouquet-Ferme, daß die Deutschen ihnen nach heroischer Verteidigung die Ecke von Thiepval und (in fast unbemerktem Abzug) auch das Städtchen Combles überlassen haben. Wir haben es in der „Morning Post" gelesen, wie die völlig ermüdeten Engländer und die ganz erschöpften Franzosen sich zuletzt auf dem Marktplatz von Combles begegnet sind. Keine Rufe erschollen; keine Freude wagte sich hervor. Diese Schilderung des englischen Blattes der Hofgesellschaft und der Offiziere besagte genug. Sie war ein gedämpfter, aber mächtiger Hymnus auf die deutschen Verteidiger. Alle weiteren Anläufe der Alliierten seitdem sind von den Unseren abgeschlagen worden. Was also hat die feindliche Offensive erreicht? In mehr als hundert Tagen der am umfassendsten und mit den reichsten Mitteln während dieses Weltkrieges vorbereiteten Offensive sind die Angreifer in der Richtung ihrer stärksten Erfolge jetzt 12 Kilometer vorgedrungen. Ihr erobertes Gelände nähert sich jetzt dem Umfang des von unseren Truppen seit Ende Februar allein vor der Festung Verdun dem Feinde abgetrotzten Geländes.

Auch die Russen haben abermals eine starke Offensive gewagt. Siebenzehnmal stürmte an einer Stelle die Garde. Von Brzezany bis Tarnopol hinab reicht die Front, aus der heraus man immer wieder gegen Lemberg vorstößt. Daneben her gehen, weiter nördlich, die Stürme in Wolhynien, gegen die Armee Linsingen, in deren tapferer Front soeben unser Kaiser erschienen ist. In diesen Kämpfen ist in vergangener Woche jene Fliegertat erfolgt, deren Tapferkeit so sehr strahlt, daß man glaubte ein glänzendes Meteor in smaragd-grünem Lichte fallen zu sehen. Der Oberleutnant v. Cossel ließ sich, nach schätzungsweise 200 Kilometern Luftfahrt über besetztes feindliches Land, vom Vizefeldwebel Winnisch neben der Eisenbahnlinie Ravno—Brody absetzen, um die Bahn zu zerstören, Brücken anzugreifen, Transporte zu vernichten. Mitten in Feindesland! Nach dem ersten Anschlag mußte seine Anwesenheit bemerkt werden; schon seine Landung konnte dem Feinde bekannt sein. 24 Stunden lang arbeitete unser Flieger nun, ohne sich Ruhe gönnen zu können, gegen die feindliche Aufmarschlinie. Jeder Gefahr mußte er sofort zu begegnen wissen. Und pünktlich nach 24 Stunden mußte er wieder an Ort und Stelle der Landung sein, weil er wieder abgeholt wurde, mitten aus dem Ameisengewimmel des feindlichen Aufmarschgeländes heraus. Und die Wiederabholung glückte. Es klingt märchenhaft. Der Wille zwang das Schicksal. Dem Mutigen half Gott.

Inzwischen war Rumänien für uns, vermutlich ebenso sehr aus strategischen wie aus politischen Gründen, ein Hauptkriegsschauplatz geworden. Und hier fielen denn auch Schläge, wie sie seit langem nicht über das europäische Kriegstheater hinweg hallten. Der General von Falkenhayn schlug gegen die erste rumänische Armee seine Vernichtungsschlacht bei Hermannstadt (in das die rumänischen „Leichenräuber" seltsamerweise nicht einmal gewagt hatten hinabzusteigen). Es war von der Front, von beiden Flanken und vom Rücken her eine Vernichtungsschlacht, wie Cannä, Sedan und Tannenberg. Märker und Bayern sind um die Wette über Gebirgskämme, über Klamm und Kluft geklettert. Ein Wild ward eingekesselt und erlegt. Vergebens rückte im Osten die zweite rumänische Armee schärfer heran — „Zu spät, du rettest den Freund nicht mehr." Und offenbar, um den üblen Eindruck jener Niederlage zu mildern, entschloß man sich dann noch zu einer militärischen Demonstration über die Donau hinüber, über die Strominsel und eine schnell geschlagene Pontonbrücke bei Njahovo, die wie ein Verzweiflungsakt wirkte, obwohl nicht nur Rußland, sondern auch die generalstäblerische Vierverbands-Zentrale in oder bei Paris sie genehmigt haben soll. Das Ergebnis war dementsprechend. Auch hier gab es im kleinen eine Vernichtungsschlacht.

Nehmen wir hinzu, daß im Mittelmeer und im nördlichen Eismeer (wo Rußlands letzte Zufuhrstraßen angesichts des nahenden Winters liegen) deutsche und österreichische Unterseeboote eine starke und erfolgreiche Tätigkeit neuerdings entfaltet haben, so sehen wir deutlich wie ein leitender Geist und Wille hinter all diesen Kriegshandlungen steht. Im Westen tobt sich die Offensive unserer Feinde langsam aus. Im Osten gleitet anscheinend die Initiative, das strategische Gesetz des Handelns mehr und mehr in unsere Hand.

Die Amerikafahrt von „U 53".

Von den Hamburger Großkaufleuten erzählte man sich — vor dem Kriege — im Binnenlande gern, um ihre Gewöhnung an den Riesenmaßstab ihrer geschäftlichen Unternehmungen zu kennzeichnen, wie sie nach flüchtiger Verabschiedung von ihren Angehörigen den Ozeandampfer besteigen, um schnell einmal „rüber" zufahren und in Newyork oder Boston oder Chicago eine dringende Angelegenheit zu erledigen. Mit derselben Eile und Selbstverständlichkeit pflegten sie dann nach ein oder zwei Wochen zurückzukehren und nahmen dann ihre heimatliche Tätigkeit wieder auf, als hätten sie diese eben rasch nur einmal für einen kleinen Augenblick unterbrochen. Unsere Unterseeboot-Kommandanten werden auch bald so weit sein, daß sie zwischen Wilhelmshaven und Newyork hinüberwechseln, als wäre das die alltäglichste Sache von der Welt. Kaum sind es mehr als zehn Jahre her, daß die sogenannten Fachleute in England und Frankreich die Nachricht, ein deutsches Unterseeboot habe die Reise von Kiel nach Wilhelmshaven um Skagerrak und Kattegat herum ohne jede Zwischenstation zurückgelegt, mit ungläubigem Staunen aufgenommen und daran ihren Schnabel gewetzt haben. Inzwischen sind sie kleiner und immer kleiner geworden. Als Hersing gar von Helgoland durch den — bekanntlich „gesperrten" — Ärmelkanal über Gibraltar nach Konstantinopel fuhr, wußten sie gar nicht mehr, was sie zu solchen Leistungen sagen sollten. Statt ihrer verlegten sich die feindlichen Regierungen auf die klägliche Ausflucht, daß hier von neutraler Seite Hilfe und Unterschlupf gewährt werden müßte, weil anders die rätselhaften Leistungen dieser kleinen Geschöpfe nicht zu erklären seien. Man weiß, zu welchen unverschämten Drangsalierungen der Mittelmeerstaaten diese britische Selbsttäuschung willkommenen Anlaß bot, wie noch in den letzten Tagen eine gemeinsame Note des Vierverbandes an die neutralen Regierungen gerichtet wurde mit der Forderung, die U-Boote überhaupt und im allgemeinen in Acht und Bann zu tun, weil sie — nun auf die Begründung kam es ja dabei nicht weiter an; es müßte genügen, daß England es so wollte. Oder es sollte wenigstens genügen — — —

Aber nun ist Seiner Majestät U 53 in siebzehn Tagen nach New York hinübergeflitzt, hat dort zweistündigen Aufenthalt genommen und ist, nach artiger Begrüßung des amerikanischen Hafenkommandanten, ebenso unvermittelt wieder verschwunden wie es plötzlich dort aufgetaucht war. Man traut bald wirklich seinen Augen nicht mehr, wenn man so etwas liest, aber da auch der gute Reuter sich zum Vermittler dieser frohen Botschaft hergibt, muß es doch wahr sein! Und diesmal gibts nichts zu drehen und zu deuteln: bei einer Fahrt über den Atlantischen Ozean ist jeder Dampfer, ob klein oder groß, ganz auf sich selbst angewiesen, er kann nirgends seine Vorräte ergänzen, wenn er sich nicht genügend vorgesehen hat, und wenn ihm unterwegs ein Mißgeschick widerfährt, kann er allenfalls Notsignale von sich geben, muß aber im übrigen auf seinen guten Stern vertrauen. Aber „U 53" hat die Reise nach Amerika nicht nur aus eigener Kraft zurückgelegt, es fühlt sich auch stark genug, sie in umgekehrter Richtung sofort zu wiederholen, ohne dazu irgendwelche Unterstützung unserer guten Freunde jenseits des Großen Wassers in Anspruch zu nehmen. Das ist nun aber wohl wirklich eine Höchstleistung, die nicht mehr übertroffen werden kann. Die Fahrten unserer U-Boote haben den wackeren Bremer Hanseaten den Mut eingegeben, es auch mit unter dem Wasser fahrenden Handelsschiffen zu versuchen, und dieses gelungene Unternehmen hat nun wiederum unsere Kriegsschifferbauer zu einer weiteren Steigerung ihrer staunenerregenden Erfindergabe befähigt. Die Fahrten der „Deutschland" und „Bremen" haben die Engländer noch mit erkünstelter Geringschätzung behandelt: die wohlgelungene Ozeanstreife von „U 53" wird ihnen schwerer im Magen liegen, denn sie eröffnet Möglichkeiten, die schon für die unmittelbare Gegenwart eine sehr reale Bedeutung gewinnen können. Man tut besser, sich darüber nicht weiter in Vermutungen zu ergehen; es kann vorläufig genügen, daß Reuter bereits zu erzählen weiß, das Boot führe zwei Kanonen und acht Torpedorohre und besitze eine Funkenspruchein richtung — alles schöne, wertvolle Gegenstände, von denen es gewiß nach besten Kräften je nach Ort, Zeit und Gelegenheit ergiebigen Gebrauch machen wird. Und wenn es wahr sein sollte, daß es Depeschen für unseren Botschafter in Washington überbracht hat, so wäre auch dieser Botendienst gar keine üble Einrichtung, nachdem nun einmal die amerikanische Regierung es gegenüber der britischen Weltpostzensur bei mehr oder weniger lendenlahmen Protesterklärungen bewenden läßt. Herr Gerard sitzt ja jetzt mit seinem Präsidenten Wilson zusammen: wenn die Herren etwa eine vertrauliche Botschaft an ihre diplomatische Mission nach Berlin zu expedieren haben, sie kennen jetzt den Weg, der sicher zum Ziele führen würde!

Jedenfalls: unsere Marine hat der Welt wieder einmal bewiesen, was es mit der englischen Blockade gegen die deutschen Küsten auf sich hat. Sie hat sich mit der kleinsten Kampfeinheit, über die sie verfügt, den freien Weg zum „Lande der unbegrenzten Möglichkeiten" erschlossen. Damit hat sie sich selbst ein Tor aufgestoßen, das in unbegrenzte Möglichkeiten hinausführt.

Unser finanzieller Sieg.

Als in der Sitzung des Hauptausschusses des Reichstages am 7. Oktober vormittags Staatssekretär des Reichsschatzamtes Graf v. Roedern das vorläufige Ergebnis der fünften deutschen Kriegsanleihe bekannt gab, erhoben sich die Kommissionsmitglieder in freudiger Bewegung von ihren Sitzen und für einen Augenblick mußten die ernsten Verhandlungen unterbrochen werden, um dem Ausdruck der Freude über das überwältigende und erhebende Resultat Platz zu geben.

10 Milliarden und 590 Millionen

waren gezeichnet. Aber diese Summe wird sich noch erhöhen, da die Feld- und Auslandszeichnungen nicht voll darin enthalten sind. Die Ziffern der früheren Kriegsanleihen stellen sich folgendermaßen:

I. 4 Milliarden 480 Millionen Mark,
II. 9 Milliarden 100 Millionen Mark,
III. 12 Milliarden 160 Millionen Mark,
IV. 10 Milliarden 770 Millionen Mark.

Die Gesamtzeichnungen auf die fünf deutschen Kriegsanleihen übersteigen also bereits 47 Milliarden Mark.

*

Die Schlacht ist geschlagen, der Sieg errungen, heißt es mit vollem Recht in einer halbamtlichen Würdigung des Ergebnisses. Ein Sieg, dessen das ganze deutsche Volk sich von Herzen freuen darf und an dem weiteste Kreise der Bevölkerung Anteil haben. 36½ Milliarden Mark waren durch die vier ersten Kriegsanleihen zum Schutze des deutschen Vaterlandes aufgebracht worden. Eine Summe — wie sie in der Finanzgeschichte aller Länder einzig dasteht. Aber eben darum mag sich mancher Zaghafte die Frage vorgelegt haben: wird das Ergebnis der fünften Kriegsanleihe dem der früheren würdig zur Seite stehen? — Der Erfolg hat die Zweifler glänzend widerlegt, der patriotische Sinn und die Einsicht des deutschen Volkes haben sich mancherlei umlaufenden Gerüchten und Einflüsterungen zum Trotz bewährt, und ein neuer Beweis unserer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit, wie er nicht großartiger gedacht werden kann, ist erbracht worden, zum Schutze des Vaterlandes, zum Schutze der heiligsten Güter der Nation. Im Schutze von Herd und Familie hat sich der Aufmarsch der Milliarden auch diesmal mit jener Sicherheit vollzogen, die keiner unserer Feinde für sich in Anspruch nehmen kann. Voll Stolz, aber ohne Überhebung verkünden wir den neuen Finanzsieg, erfüllt von dem Bewußtsein, daß, so lange der Krieg noch dauert, das deutsche Volk bereit sein wird, seine ganze Kraft in den Dienst des Vaterlandes zu stellen!

Die Todesstätten an der Marne.

Bern, Ende September.

Am Jahrestage der Schlacht an der Marne (9. September) pilgert ganz Paris zu den Stätten, auf welchen der Tod im Jahre 1914 so reiche Ernte gehalten hat.

Auch ich schloß mich heuer den Pilgerscharen an, um die blutgetränkten Felder zu schauen. Abhänge, Ebenen, Sümpfe, das ganze große Schachbrett der Schlacht ist von der Natur bearbeitet worden. Sie allein hat die Wunden der Erde geheilt. Nur ganz scharfe Augen können das, was an die heißen Kämpfe erinnert, entdecken. An der Heerstraße sieht man hier und da noch eine Pappel mit zersplitterten Ästen. Manchmal fällt einem irgendwo ein festsitzendes, weithin sichtbares, nicht geplatztes Geschoß auf. An einer andern Stelle läßt ein schwarzes Loch, das mitten in einem Baumstamm sitzt, langsam den Lebenssaft des Baumes ausfließen: „der Baum weint", erklärt mir, ohne die Größe seines Wortes zu erfassen, der Bauer, der mir als Führer dient. Nicht weit von diesem Baume steht auf einem kleinen Hügel eine große Rüster, kahl, trostlos, wie als Kreuz geschnitzt. An dem einzigen Ast, der ihr verblieben, hängt eine schlichte Holztafel mit der Inschrift: „Erinnerung an die Abbrucharbeiter von Paris." Dicht dabei, in einem Gewirr von Buschwerk, schmettern Amseln, Elstern, Finken, trunken gemacht durch die Sonnenwärme, ihre Lieder in die Luft. Der Kanal mit den zahlreichen Krümmungen fließt wieder wie einst dahin. Hier und da ersetzt ein nagelneues Holzbrücklein, das unter jedem Tritt laut schallt, die alte Brücke, die in die Luft gesprengt worden ist. Brückenbogen, die den Trümmern römischer Wasserleitungen gleichen, führen über den Fluß. Auf den ruhigen Wassern gleiten Flöße und große Barken dahin, und an den stillen, gleichgültigen Ufern sitzen Fischer mit der Angelrute. Die Ebenen und die Waldlichtungen sind die eigentlichen Stätten des Todes: über ihnen liegt die Trauer von tausend Gräbern. Auf vielen dieser Gräber weht eine Fahne: dort ein altes Fahnentuch, vergilbt oder vom Regen gebleicht; hier eine nagelneue, farbenfrohe Fahne, die erst gestern aufgepflanzt worden sein mag. Solche Fahnen sieht man beinahe überall zwischen den Erdschollen, neben großen Heu- oder Strohhaufen. Hafer- und Rübenfelder sind dicht besät mit Grabkreuzen. Gras und Korn aber überwuchern an vielen Stellen die Grabstätten derart, daß aus ihrem leisen Wogen nur noch die Fahne hervorschaut. Oft stößt man auf eine In- oder Aufschrift. Meist ist es eine in die Form einer höflichen Bitte gekleidete Warnung: „Ehret die Gräber, schonet die bebauten Felder." Nicht selten erhebt sich am Rande eines Waldes ein Beinhaus. „Hier ruhen 43 französische Soldaten!" verkündet ein ärmliches Holzkreuz. Auf einer anderen Holztafel ist zu lesen: „Frau P . . . aus Paris, wohnhaft . . . . ., würde dem, der ihr einige Nachrichten über ihren Sohn August Moritz P . . ., Soldat im 246. Regiment, 21. Komp., gefallen am 6. September bei B . . . liefern könnte, sehr dankbar sein."

Aber die große Totenstadt, die weder Zaun noch Mauern hat, ist nicht nur ein Wohnort des Todes. Auch lebende Wesen sind hier anzutreffen; Wagen fahren hin und her, Rinder weiden an den Gräbern. Neue Saat hat den Boden befruchtet . . .

Rekrutenjagd in England.

In der letzten Zeit lassen die englischen Militärbehörden mit Polizei und Soldaten fortgesetzt auf Männer fahnden, die sich zum Militärdienst eignen.

Die Jagd auf Militärtaugliche nimmt besonders in London aufsehenerregende Formen an. Die Militärbehörde ist bei ihrem Mangel an Rekruten der Ansicht, daß es ganze Scharen diensttauglicher Männer gibt, die sich dem verhaßten Militärdienst entziehen.

Die bei der Verfolgung zur Anwendung gelangenden Methoden wecken jedoch bei den englischen Blättern großes Mißvergnügen, vor allem, weil die erzielten Ergebnisse im Hinblick auf die Belästigungen und Unannehmlichkeiten, welchen man das Publikum aussetzt, geradezu kläglich sind. Die Polizei hält gegenwärtig an allen Stätten, wo größerer Verkehr herrscht, alle nur einigermaßen soldatisch aussehenden Männer an und untersucht dann, ob sie vom Heeresdienst befreit sind, oder ob sie sich nur drücken wollen. Wie es dabei zugeht, erfährt man aus den Mitteilungen der „Times" über solch eine Streife. Am Montag morgen wurde plötzlich ein Bahnhof durch Militär und Polizei besetzt. Alle Passagiere, die den Bahnhof verlassen wollten und noch „dienstfähig" aussahen, wurden angehalten und in einem der Wartesäle aufgefordert, ihre Papiere vorzuzeigen. Etwa 130, die sich nicht genügend ausweisen konnten, wurden durch Soldaten nach einem nahegelegenen Polizeiamt gebracht und einem hochnotpeinlichen Verhör unterworfen. Alle diese Leute konnten aber

durch Freunde, mit denen sie sich telegraphisch oder telephonisch in Verbindung setzten, beweisen, daß sie ein Recht auf ihre „bürgerliche Freiheit“ hatten. Das einzige Schlachtopfer war ein Mann mit den berühmten Gewissensbeschwerden, der zwar vom Dienst im Felde befreit, aber für den Dienst in der Garnison tauglich befunden worden war. Er wurde, weil er sich nicht gemeldet hatte, den Militärbehörden zur Bestrafung übergeben. Auch bei Fußballkämpfen suchen die Militärbehörden ihre Schlacht zu schlagen, aber die Ausbeute ist auch hier gewöhnlich recht mager.

„Im ganzen Lande“, so heißt es in der „Times“, „werden in Theatern, auf Bahnhöfen, auf Ballspielplätzen, in öffentlichen Anlagen, kurz überall, wo viel Publikum zusammenkommt, harmlose, ehrbare Bürger plötzlich von einer Abteilung Soldaten umzingelt und wie Verbrecher behandelt. Alle diese Leute werden unter polizeilicher Begleitung abgeführt, und mit den wenigen Schuldigen werden die vielen Unschuldigen festgehalten, manchmal für viele Stunden, bis sie beweisen können, daß für ihre Festhaltung nicht der geringste Grund vorlag . . .“ Viel Vertrauen scheint demnach Alt-England zu der „Dienstwilligkeit“ seiner Söhne nicht zu haben.

Warenumsatzstempel.

(Von einem fachmännischen Mitarbeiter.)

I. Die Steuerpflicht des Privatmannes.

In seiner diesjährigen Sommersession hatte der Reichstag über einen Gesetzentwurf zu entscheiden, der einen allgemeinen Quittungsstempel vorsah. Die Kommission schlug vor, an dessen Stelle einen abgestuften Warenumsatzstempel einzuführen und dieser Vorschlag wurde angenommen. Da eine wichtige Übergangsbestimmung des Gesetzes am 1. Oktober bereits Bedeutung erlangt, soll hier eine Reihe seiner wichtigsten Vorschriften in Form eines Zwiegesprächs kurz erläutert werden.

A. Wen trifft das Gesetz?

B. Jeden, der in seinem Gewerbebetrieb mehr als 3000 Mark Jahresumsatz erzielt, daneben jede Person die für eine einzelne nicht gewerbliche Warenlieferung nach dem 1. Oktober 1916 mehr als 100 Mark bezahlt erhält.

A. Darnach kann also auch jeder Privatmann abgabepflichtig werden?

B. Ganz gewiß! Wenn Sie z. B. in eine kleinere Wohnung ziehen und die bei Ihnen überflüssig werdende Einrichtung eines Zimmers an irgendjemanden verkaufen, dann müssen Sie über den Kaufbetrag, ganz gleich, ob Sie sonst umsatzsteuerpflichtig sind, oder nicht, eine Quittung ausstellen und diese mit 10 Pfennig für je 100 Mark durch Aufkleben einer Stempelmarke versteuern.

A. Wenn die Quittung auf 150 Mark lautet, so habe ich also 20 Pfennig Stempel zu zahlen?

B. Das ist nicht ganz sicher. Nach der einen Meinung sind die 10 Pf. von jeden angefangenen 100 Mark zu zahlen, — das wäre also Ihre Ansicht — nach der anderen (vergl. „Gesetz über einen Warenumsatzstempel“ .. Erläutert von DDr. Koppe und Varnhagen. Spaeth u. Linde, Berlin, 2,50 Mk. (Seite 88)) von jeden vollen 100 Mark. Der letzteren zufolge würde also eine Rechnung von 199,99 Mark mit 10 Pfennig, und erst eine solche von 200 Mark mit 20 Pfennig zu versteuern sein. Eine amtliche Äußerung über die Meinung der Regierung liegt noch nicht vor; letzten Endes werden darüber die Gerichte zu entscheiden haben.

A. Ist jede Quittung stempelpflichtig?

B. Nein. Abgesehen von den Quittungen der Gewerbetreibenden, die ihren Umsatzstempel in bar zu entrichten haben (darüber später), sind stempelfrei alle Quittungen, die nicht über Waren lauten (denen Gas, Wasser und Elektrizität ausdrücklich zugerechnet worden sind!).

A. Die Quittung über meine Wohnungsmiete ist also stempelfrei?

B. In jedem Falle, ganz gleich, wie hoch diese ist. Ebenso brauchen Sie für Grundstücksverkäufe, Verkäufe von Hypotheken, von Kundschaft u. ä., keinen Stempel zu zahlen, sondern nur für Waren.

A. Wo bekomme ich Umsatzstempelmarken?

B. Auf den Postämtern und zwar in Werten von 10, 20, 50 Pfennig, 1 und 10 Mark.

II. Die Steuerpflicht der Gewerbetreibenden.

A. Was ist ein Gewerbebetrieb im Sinne dieses Gesetzes?

B. Nach dem neuen § 76 des Reichsstempelgesetzes außer dem gewöhnlich so bezeichneten auch der Betrieb der Land- und Forstwirtschaft, der Viehzucht, Fischerei, des Gartenbaues und der Bergwerksbetrieb. Auch der Gewerbebetrieb im Umherziehen und der Wanderlagerbetrieb unterliegen der Steuerpflicht, die auch Vereine (z. B. Konsumvereine) und Genossenschaften trifft. Es sind also z. B. umsatzsteuerpflichtig Trödler, Höker, Gastwirte, Schlosser, Bäcker, Glaser, Schneider (nicht immer) u. a. m.

A. Was bedeutet die Mindestgrenze von 3000 Mark Jahresumsatz?

B. Steuerpflichtig ist der Gewerbebetrieb, in dem in einem Jahre mehr als 3000 Mark für Waren als Zahlungen eingehen (d. h. also wochentäglich etwa 9 Mark).

A. Als Waren gelten?

B. Jede bewegliche Sache, die gegen Entgelt geliefert wird. Dagegen fallen Forderungen und Rechte, Wertpapiere sowie vor allem die Vermietung von Waren (Leihbibliothek, Grammophon- oder Schreibmaschinenverleih) nicht unter die Steuerpflicht. Ebenso sind die Entnahmen für die eigene Wirtschaft steuerfrei und der Entgelt für verkaufte Gebäude. Ferner muß sorgfältig geschieden werden zwischen der Lieferung von Waren und anderem, z. B. in Gasthäusern. Diese müssen für die Speisen und Getränke Umsatzsteuern zahlen, dagegen nicht für die Zimmermiete. Liefert der Schneider Anzüge, zu denen er den Stoff gegeben hat, dann ist er umsatzsteuerpflichtig, wenn er im Jahre mehr als 3000 Mark für solche Anzüge erhält. Liefert er nur die Zutaten und fertigt den Anzug an, so entsteht keine Umsatzsteuerpflicht. Überhaupt ist in all' den Fällen keine Umsatzsteuer zu zahlen, wo der Wert der geleisteten Arbeit den Wert des verwendeten Materials wesentlich übersteigt.

A. Danach würde also z. B. ein Photograph nicht der Umsatzsteuerpflicht unterliegen?

B. Wahrscheinlich nicht; liefert er aber gewerbsmäßig Rahmen, Alben usw. mit und erreichen die dafür gezahlten Beträge 3000 Mark im Jahre, dann ist er dafür umsatzsteuerpflichtig. Die Putzmacherin, die nur garniert, ist steuerfrei, diejenige, die die Hüte, Federn, Bänder usw. selbst liefert, nicht; der Klempner ist steuerfrei, sein Handel mit Gießkannen, Eimern usw. kann der Steuerpflicht, wenn der Umsatz groß genug ist, unterliegen. Tauschgeschäfte, Anrechnungen, z. B. Verkäufe an das Personal unter Anrechnung auf das Gehalt gelten als Verkäufe gegen Bezahlung, erstere sogar bei beiden Teilen.

A. Welcher Betrag ist für die Steuerpflicht maßgebend?

B. Der wirklich gezahlte. Skonti, Abzüge für mangelhafte Lieferung, für zurückgesandte Verpackung u. a. m. sind nicht mitzuversteuern, ebenso sind frei nicht eingegangene Forderungen.

A. Wann ist die Steuer fällig?

B. Alljährlich in bar bei der Anmeldung im Januar (zu der eine ähnliche Aufforderung ergeht, wie zur Einkommensteuerveranlagung), bei besonders großem Umsatze zum Teil alle Vierteljahre. Zum ersten Male ist die Steuer im Januar 1917 für das letzte Vierteljahr 1916 zu zahlen.

A. Wie wird der steuerpflichtige Umsatz berechnet?

B. Entweder — und das ist wohl für alle einfacheren Verhältnisse das praktischste — durch Zusammenrechnung der im Vierteljahr, bezw. Jahr eingegangenen Beträge nach Ausscheidung der nicht steuerpflichtigen (s. oben). Oder durch Zusammenrechnung der in dieser Zeit erfolgten Lieferungen. Im letzteren Falle zahlt man natürlich für Abzüge aller Art ebenfalls Steuer mit.

A. Im ersteren Falle aber auch für früher erfolgte Lieferungen, die erst nach dem 1. Oktober bezahlt werden?

B. Stimmt. Aber es ist ausdrücklich gestattet, in diesem Falle den Umsatzstempel auf der Rechnung zuzusetzen.

A. Sonst muß ihn also der Verkäufer tragen?

B. Darüber enthält das Gesetz keine Bestimmung. Die meisten Erläuterungen nehmen an, daß man dem Käufer den Stempel anrechnen darf, nur muß man dies vereinbaren (z. B. durch Aufdruck „Umsatzstempel zu Lasten des Bestellers“ auf Briefen oder ähnl.)

A. Und wie wird die Höhe des Umsatzes festgestellt?

B. Entweder aus der Buchführung, oder durch sonstige Unterlagen (Tagebücher, Zettel, Notizen u. a. m.). Ist beides nicht vorhanden, dann darf der Gewerbetreibende eine Schätzung vornehmen. In jedem Falle ist in der Steuererklärung nur ein Gesamtbetrag anzugeben, jedoch kann die Steuerbehörde durch Veranstandungen Auskunft evtl. auch Vorlegung der Belege verlangen. Es besteht ferner ein weitgehender Auskunftszwang für Behörden über die „den Warenumsatz der Steuerpflichtigen betreffenden Verhältnisse“.

A. Hat man gegen die Einschätzung durch die Steuerbehörde irgendwelche Rechtsmittel?

B. Ja, aber nur die Verwaltungsbeschwerde.

*

Es sei ausdrücklich darauf hingewiesen, daß hier nur die wichtigsten Bestimmungen des neuen Gesetzes erläutert werden konnten, und daß noch eine große Reihe von Zweifelsfragen bestehen, die erst in der praktischen Anwendung sich allmählich klären werden.

Als ganz neu ist schließlich noch hervorzuheben, daß im § 83 des Gesetzes die der Umsatzsteuerpflicht unterliegenden Gewerbetreibenden zur Aufbewahrung „ihrer Bücher und die in ihrem Gewerbebetriebe empfangenen Empfangsbekenntnisse“ für fünf Jahre nach Schluß des betreffenden Steuerjahres verpflichtet werden. *H. Hn.*

Von Freund und Feind.

[Allerlei Draht- und Korrespondenz-Meldungen.]

Brief Kaiser Wilhelms an Wilson.

Rotterdam, 10. Oktober.

Nach einer Reutermeldung hat das deutsche Unterseeboot „U 53“ einen Brief Kaiser Wilhelms an den Präsidenten Wilson nach Amerika gebracht, der dem letzteren von dem deutschen Botschafter Grafen Bernstorff überreicht wurde. Der Brief war eine Erwiderung auf ein persönliches Schreiben des Präsidenten an den Kaiser über die Nöte der polnischen Bevölkerung und die Frage der amerikanischen Hilfeleistung.

In der Unterredung mit Wilson soll auch der U-Bootkrieg zur Sprache gekommen sein. Bernstorff soll dabei gesagt haben, er habe aus Deutschland keine Nachrichten über den U-Bootkrieg erhalten, sei aber sicher, daß die U-Boote die von der deutschen Regierung den Vereinigten Staaten gegebenen Zusagen genau beobachten würden.

Nieder mit Deutschlands Reichtum und Industrie!

Zürich, 5. Oktober.

Die „Zürcher Post“ ist in der Lage, zwei Briefe englischer Geschäftsleute über die Kriegsziele Englands zu veröffentlichen. Der eine erklärt: England braucht gar keinen Sieg, die Sache macht sich auch so! Deutschland wird und muß mürbe werden. Es braucht gar nicht besiegt zu werden. Ich würde nichts dagegen haben, wenn dieses Ringen zu einem unentschiedenen Ausgang führte. Der andere meint: England will Deutschland gar nicht vernichten, das ist dummes Geschwätz. Wir wollen unser Absatzgebiet im Zentrum des Kontinents nicht verderben lassen. Aber wir wollen, daß der übermütige Reichtum und das Hochschießen der deutschen Fabriken zum Schaden ruhiger und gesitteter arbeitender Nationen aufhört. Das wird der Fall sein.

Ankunft des griechischen Kommandeurs in Görlitz.

(Amtlich.) Görlitz, 9. Oktober.

Gestern abend 9 Uhr 12 Minuten kam der Kommandant des griechischen 4. Armeekorps, Oberst Chatzopulos, mit seinem Stabe in Görlitz an. Er wurde von Sr. Exz. dem stellvertretenden kommandierenden Herrn General des 5. Armeekorps, General der Infanterie v. Bock u. Polach im Namen Sr. Maj. des Kaisers am Bahnhof empfangen und ins Hotel geleitet.

Am heutigen Tage 12 Uhr mittags fand eine kurze, einfache Begrüßung der griechischen Gäste in der städtischen Festhalle statt. Hieran nahmen Abordnungen der deutschen und griechischen Truppen und Vertreter der staatlichen und städtischen Behörden sowie der Kriegervereine teil. Der Anfahrt zur Festhalle, sowie dem Anmarsch und dem Abrücken der Truppen wohnte eine zahlreiche Menschenmenge bei, die hierdurch ihre Teilnahme an dem Empfang bekundete.

Kaffeenot in den nordischen Ländern.

Kopenhagen, 6. Oktober.

Da England im letzten halben Jahr keine Zufuhr von Kaffee erlaubt hat, ist schlimmer Kaffeemangel in Norwegen eingetreten. Die in norwegischen Händen noch befindlichen Vorräte von 25 000 Sack dürfen auf Verbot Englands nicht angerührt werden. Die übrigen Vorräte befinden sich in Händen russischer, schwedischer und dänischer Spekulanten, die die Preise in unerhörter Weise hinauf schrauben. In Dänemark gehen die Preise für Kaffee ebenfalls sprunghaft in die Höhe. England läßt für jedes Vierteljahr nur 5000 Sack Kaffee nach Dänemark hinein will jedoch für das letzte Vierteljahr 1916 nur noch 3500 Sack durchlassen, was nicht entfernt für den Bedarf des Landes genügt. In der letzten Woche hat sich das Pfund bereits um 40 Öre verteuert; weitere Preissteigerungen die den Kaffee für die minderbemittelten Schichten unerschwinglich machen, stehen bevor.

Protopopows Mißtrauen gegen England.

München, 5. Oktober.

Über den neuen russischen Minister des Innern, der sich vor wenigen Tagen für Fortsetzung des Krieges bis zum bittren Ende aussprach, bringt die hiesige Abendztg. eine interessante Enthüllung. Bekanntlich gehörte Protopopow der parlamentarischen Abordnung an, die in diesem Sommer einen Besuch in London machte. Unmittelbar nach seiner Rückkehr aus London erklärte er vor dem gesamten Kronrat:

„Wollen wir unser Land selbst verwalten oder für Jahrhunderte Knechte fremder Ausbeuter sein? England ist nicht unser Freund, England ist der Feind Rußlands und darum gefährlich, weil England gegen Rußland einen versteckten geheimen Feldzug führt, der darauf abzielt, uns zu gehorsamen Dienern des englischen Kabinetts zu machen.“

Einen Tag nach dieser Äußerung wurde Protopopow telegraphisch ins Hauptquartier berufen mit dem Erfolge, daß Sasonow, der blindeste und unentwegteste Englandfreund im Zarenreiche, sofort entlassen wurde.

Wer Brotgetreide verfüttert, versündigt sich am Vaterlande und macht sich strafbar

Als Paris belagert war . . .

Rückblick auf das Jahr 1870/71.

Das Brot ist teuer, die Butter knapp; Fleisch nur wenig, Fett kaum erreichbar. So stöhnt mancher im Vaterlande laut oder leise. Ein Rückblick auf die Erlebnisse in Paris im Jahre 1870/71 wird den Mißvergnügten zeigen, was ein Volk in schwerer Zeit ertragen kann und ertragen muß, wenn ihm Heimat- und Vaterlandsliebe kein leerer Wahn — — — — — — — — —

Die Belagerung von Paris, die vom 19. September 1870 bis zum 28. Januar 1871 dauerte, war unstreitig eins der größten militärischen Schauspiele des vorigen Jahrhunderts. Als nach der Kapitulation von Sedan, nach dem Falle von Metz, Toul und Straßburg sich die deutschen Heeressäulen Paris näherten, waren sich die Leiter der „nationalen Verteidigung", die das Kaisertum gestürzt und die Regierung übernommen hatten, darüber im Klaren, daß die militärisch-politische Stellung der Deutschen gegenüber Paris nicht ganz einfach sei. Und in der Tat, die preußische Regierung in ihrer Stellung als Führerin eines großen Kulturvolkes konnte nicht übersehen, daß es die schönste Stadt der Erde war, der jetzt die deutschen Waffen galten. Paris war als Sammelpunkt unvergleichlicher Schätze der Kunst und Wissenschaft gewissermaßen Besitztum der ganzen Welt. Die Machthaber glaubten sich daher vor den deutschen Kanonen ziemlich sicher. Für sie kam alles darauf an, die Übergabe nicht durch Hunger erzwingen zu lassen und so lange Widerstand zu leisten bis neue Heere ins Feld gestellt waren. Die Zeitungen trugen das Ihre dazu bei, den Mut und die Widerstandskraft der Bevölkerung anzuspornen. So schrieb Viktor Hugo in einem Manifest:

„Die Bürgerschaft muß Paris retten. Paris retten heißt mehr als Frankreich retten, es heißt die Welt retten; denn Paris ist der Mittelpunkt der Menschheit. Paris ist eine heilige Stadt, wer Paris angreift, greift die Menschheit an."

Als sich am 19. September der Belagerungsring um Paris schloß, war die Gesamtbevölkerung durch die Flüchtigen aus der Umgegend auf eine Kopfzahl von rund 2½ Millionen gestiegen. Mit gleichem Eifer wie der Verstärkung der militärischen Kräfte nahm die Regierung auch die Vorsorge gegen eine Aushungerung der Stadt in die Hand. In erster Linie fanden umfassende Bestandsaufnahmen und Beschlagnahmen statt. Dabei ergab sich, daß die Stadt unter anderem 156 Millionen Kilogramm Mehl, 25 Millionen Kilogramm Fleisch, 7 Millionen Kilogramm Butter, 17½ Millionen Stück Eier, 9 Millionen Kilogramm Zucker, 1½ Millionen Kilogramm Kaffee, 17 Millionen Liter Bier, 105 Millionen Liter Wein zur Verfügung hatte.

Anfangs glaubte man, daß diese Vorräte (die dem bisherigen Verbrauch von vier Wochen entsprachen), nicht aufgezehrt werden würden, da man fest auf Entsatz durch die im ganzen unbesetzten Lande gebildeten Provinzialgarden hoffte. Als aber die deutschen Armeen, die zum Entsatz der Hauptstadt heranrückten, geschlagen waren, entschloß man sich am 10. Oktober, die Brotmarken aufzuheben und sie in städtische Anstalten zu verwandeln und zugleich wurden die täglichen Fleischportionen auf 100 Gramm festgesetzt. Von diesem Tage an verschlechterte sich die Versorgung der Stadt zusehends. Ende Oktober betrug die tägliche Fleischportion nur noch 30 Gramm, dem Weizenmehl mußte zum Backen eine beträchtliche Menge Kleie hinzugefügt werden. Einen merkwürdigen Anblick boten zu dieser Zeit die schönen Parks der Stadt, in denen große Viehherden untergebracht waren, die aber aus Mangel an Pflege und Futter schon recht jämmerlich aussahen. Noch waren die öffentlichen Gebäude, die Bahnhöfe, die Hallen, die Theater, vor allem das neue, aus Marmor und Gold erbaute Opernhaus lediglich mit Mehlsäcken, Getreide, Kartoffeln und Fässern mit Wein gefüllt. Aber mit jedem Tage wuchs die Lebensmittelknappheit, und bereits Anfang November veröffentlichte das „Journal officiel" folgende Preisliste: 1 Pfund Butter 8 Frank, 1 Liter Kartoffeln 2 Frank 50 Cent., 1 Schinken 200 Frank, eine Gans 60 Frank, eine fette abgezogene Ratte 3 Frank, eine Katze 4—6 Frank, ein Hund 15—20 Frank.

Am 12. November wird eine Verordnung erlassen, wonach nur 800 Pferde in der Woche geschlachtet werden dürfen. Der Bevölkerung wird bei der Zubereitung von Ratten große Vorsicht anempfohlen, da durch sie Krankheiten verbreitet worden sind. Zu gleicher Zeit wird angeordnet, daß nur die Hälfte der Gasflammen brennen dürfen. Mitte Dezember erklärt sich die Munizipalgarde außer stande, ihren Dienst in den Außenvierteln der Stadt zu versehen, da die Hälfte der Leute durch Mangel an Nahrungsmitteln erkrankt ist. In verschiedenen Stadtvierteln werden blutige Unruhen mit Gewalt unterdrückt und als es an männlicher Kraft gebricht, begründet Major Felix Belly das Amazonenbataillon, das äußerste Enthaltsamkeit auf seine Fahne geschrieben hat. Zwei Tage vor Weihnachten wird der Zoologische Garten geöffnet und aus Mangel an anderem Fleisch soll sein Getier teils an die arme Bevölkerung verschenkt, teils an die Wohlhabenden zu riesigen Preisen verkauft werden. Jetzt beginnt auch der Hunger und die Kälte — seit acht Tagen war Paris ohne Brennmaterial, langsam die Disziplin zu lockern. Doch noch um die Jahreswende darf Viktor Hugo schreiben:

„Die Welt wird erstaunt sein, wie großartig Paris sterben kann. Schon fragt sich das Pantheon, wo es die Helden unterbringen soll, die eine Ruhestätte unter seiner Kuppel beanspruchen. O Paris, du hast hungernd die Statue von Straßburg umkränzt, die Geschichte wird dich mit Sternen kränzen."

Dieses Manifest erschien in derselben Nummer des amtlichen Organs, in der der Bevölkerung mitgeteilt wird, sie könne jetzt nur noch 300 Gramm Brot und 30 Gramm Pferdefleisch, sonst nichts erhalten. In der Tat, zum Erstaunen der Welt wurde alles Ungemach ertragen, wurden Nachtwachen, Militärdienst, Ausfälle durchgeführt, wurde Hunger, Kälte, Krankheit und Elend aller Art erduldet. Auch dem Feinde gebührt es, anzuerkennen, daß Paris in jenen Tagen das heldenhafteste an Entsagung und Widerstandskraft leistete. Am 24. Januar gingen die Vorräte zu Ende. Als die Eroberer in die Stadt einzogen, fanden sie in den Außenvierteln in vielen armseligen Wohnungen abgezehrte Leichname und erstarrte Kranke, und selbst in den vornehmen Wohnvierteln der Innenstadt waren die meisten Menschen so erschöpft, daß sie tränenden Auges die ersten Proviantkolonnen begrüßten, die am 29. Januar in die Stadt einzogen.

Die Belagerten hatten der Welt ein leuchtendes Beispiel gegeben, was ein Volk aus Liebe zu seinem Vaterlande zu ertragen fähig ist.

M. Adt.

Bunte Zeitung.

Preisbeschränkung für Schuhwaren. Um ungehörigen Preiserhöhungen, wie sie vielfach vorgekommen sind, zu steuern, ist eine Preisbeschränkung für Schuhwaren eingeführt worden. Die zulässige, obere Preisgrenze ergibt sich aus der Zusammenrechnung der Gestehungskosten, eines angemessenen Anteils der allgemeinen Unkosten und eines angemessenen Gewinns. Die Preisbeschränkung erstreckt sich auf Schuhwaren, die ganz oder zum Teil aus Leder-, Strick-, Web- oder Wirkwaren, Filz oder filzartigen Stoffen bestehen. Sie ist insofern rückwirkend, als sie auf abgeschlossene, aber vor dem Inkrafttreten der Verordnung noch nicht erfüllte Lieferungsverträge Anwendung findet. Der Kettenhandel in Schuhwaren ist untersagt; der Großhändler darf nur an Kleinhändler, diese dürfen nur an Verbraucher absetzen. Die Schuhwaren müssen vom Hersteller oder Importeur durch Angaben über Firmen und Ort der Herstellung (oder eine dem Hersteller vom Gutachterausschuß zugewiesene Nummer) Kleinverkaufspreis und Zeitpunkt der Anbringung der Angaben gekennzeichnet werden. Bei Vermutung übermäßiger Preisforderung kann der Käufer — auch der kaufende Schuhwarenhändler — ein Schiedsgericht anrufen. Das Schiedsgericht prüft die Preise auch auf Anrufen der zuständigen Behörden nach. Ergibt sich hierbei, daß der Preis für eine bestimmte Art von Schuhwaren unangemessen hoch ist, so hat das Schiedsgericht zugunsten des Reiches einen dem Überpreise aller in den letzten drei Monaten mit der beanstandeten Preisauszeichnung in den Verkehr gebrachten Schuhwaren entsprechenden Betrag von dem zur Auszeichnung Verpflichteten einzuziehen. Veranstaltungen zu besonderer Beschleunigung des Verkaufs von Schuhwaren — Ausverkäufe und Gelegenheitsverkäufe aller Art — sind verboten; zur Vermeidung von Härten kann die Ortspolizeibehörde Ausnahmen zulassen. Ausnahmen von den Vorschriften der Verordnung überhaupt kann der Reichskanzler gestatten; er kann auch die Preise für die Ausbesserung von Schuhwaren regeln. Die Verordnung tritt, abgesehen von den Vorschriften über die Kennzeichnung der Schuhwaren und den Strafbestimmungen sofort, die Strafbestimmungen mit dem dritten Tage nach Verkündigung, die Vorschriften über die Kennzeichnung am 25. Oktober 1916 in Kraft.

Regelung des Handels mit Auslandsfischen. Nach einer neuen Verordnung müssen in Zukunft alle aus dem Ausland eingeführten Fische, mit Ausnahme von frischen (lebenden und nichtlebenden) Fischen und alle Zubereitungen von Fischen der Zentral-Einkaufsgesellschaft m. b. H. angemeldet und ihr auf Verlangen geliefert werden. Außer den bisher schon der Beschlagnahme unterworfenen Salzheringen, Salzfischen, Klippfischen und Fischrogen werden u. a. folgende Fischarten beschlagnahmt werden: Salzmakrelen, geräucherte und marinierte Fische, Kräuterheringe, Rollmöpse, Stockfische und Fischkonserven. Die Zentral-Einkaufsgesellschaft m. b. H. hatte bisher einzelne Heringsarten (ausgeweidete oder vollständig entgrätete Heringe, Schneideheringe, leicht gesalzene Bücklinge, leicht gesalzene kleine Fettheringe, schwedische Salzheringe verschiedener Bezeichnung, und einzelne Salzfischarten nach Erstattung der vorgeschriebenen Anmeldung freigegeben. Solche Freigaben können in Zukunft nicht mehr gewährt werden. Zur Vermeidung von Härten wird die Zentral-Einkaufsgesellschaft diejenigen Mengen neu zentralisierter Artikel und der bisher freigegebenen Artikel, die aus Käufen stammen, die bis zum Ablauf des 7. Oktober dieses Jahres abgeschlossen sind, dann freigeben, wenn diese Käufe spätestens bis zum Ablauf des 11. Oktober dieses Jahres unter Beifügung der Original-Abschlußpapiere, angemeldet sind, und wenn diese Mengen bis spätestens zum Ablauf des 18. Oktober dieses Jahres eingeführt sind; sie behält sich jedoch in diesem Fall vor, die Freigabe von der Innehaltung bestimmter Verkaufspreise oder Verdienstgrenzen abhängig zu machen. — Die neuen Maßnahmen sind, wie man hört, dadurch veranlaßt, daß der Wettbewerb des freien Handels die Preise für gesalzene und Rauchfische im Ausland maßlos in die Höhe getrieben hatte, z. B. für gesalzene Makrelen von 40 Kronen pro Faß auf 120 Kronen. Die Tatsache ferner, daß Fischkonserven bisher von der Bewirtschaftung der Z.-E.-G. nicht betroffen waren, war dazu benutzt worden, Heringe usw. nur noch in Form der teureren und darum nur noch den bemittelteren Klassen zugänglichen Konserven einzuführen und so die Einfuhr frischer Fische noch mehr zu vermindern, als das ohnehin schon der Fall war. Diesen Erscheinungen vorzubeugen, dient die neue Verordnung. Ob diese Regelung ganz oder teilweise auch auf die Einfuhr frischer Fische aus dem Auslande ausgedehnt werden wird, steht noch dahin.

Vorbeugungsmaßregeln gegen die Ruhr. Infolge des Krieges ist in einigen Gegenden unseres Vaterlandes die Ruhr eingeschleppt worden und hat in mehreren Orten eine epidemische Ausbreitung erfahren. Seitens der zuständigen Behörden sind die erforderlichen Maßregeln unverzüglich getroffen worden, die zur Eindämmung der Krankheit geführt haben. Ein Grund zur Beunruhigung liegt also nicht vor. Die Ruhr beginnt mit heftigen Leibschmerzen und Durchfällen, die bald ein schleimiges Aussehen annehmen. Meist ist dem Schleim auch Blut beigemengt. Fieber kann dabei vollständig fehlen. Es empfiehlt sich, beim Auftreten verdächtiger Krankheitserscheinungen sofort einen Arzt zu Rate zu ziehen, da durch rechtzeitige Behandlung und besonders durch Anwendung des Ruhrheilserums einem schweren oder gar tötlichen Verlauf der Krankheit vorgebeugt werden kann. Die Ruhr ist eine ausgesprochene Schmutzkrankheit. Ihr Erreger, ein Bazillus, wird vom Kranken mit dem Stuhlgang ausgeschieden und durch unsaubere Hände auf Nahrungsmittel oder unmittelbar auf Gesunde übertragen. Der wirksamste Schutz gegen die Ruhr ist daher Sauberkeit, besonders Sauberkeit der Hände. Händewaschen darf nie vergessen werden. Besonders aber muß beim Herrichten von Speisen, Streichen des Butterbrots auf Sauberkeit der Hände geachtet werden. Die beste Pflege findet ein Ruhrkranker in einem Krankenhaus. Durch schleunige Absonderung der Kranken und Angesteckten im Krankenhaus werden auch ihre Familienangehörigen und Arbeitsgenossen in wirksamster Weise gegen die Übertragung der Ruhr geschützt. Wird die Absonderung aller Angesteckten im Krankenhause so lange durchgeführt, bis durch die Untersuchung nachgewiesen ist, daß sie keine Ruhrbazillen mehr ausscheiden, so gelingt es in der Regel schnell, eine Ruhrepidemie zum Erlöschen zu bringen.

Bekanntmachung.

Sonnabend, den 21. Oktober c., mittags 12½ Uhr, werde ich den Nachlaß der verstorbenen Tischlermeister Paul Scheibe'schen Eheleute von hier, bestehend in **Wäsche, Betten, Kleidern, Möbeln, Haus- und Küchengeräten, Fahrrädern, sowie Sargsachen, Beschlägen** und verschiedenen anderen Sachen meistbietend gegen Barzahlung versteigern. Bieterversammlung Breslauerstraße 60.

Auras, den 11. Oktober 1916.

Kempe, Polizeisergeant.

Bei Einkäufen, welche auf Grund der in diesem Blatte enthaltenen Inserate gemacht werden, bitten wir, sich stets auf dieses zu berufen. ***Die Expedition.***

Breslauer Marktbericht vom 5. Oktober 1916.

Der Markt war bei schwachem Angebot unverändert.

Staatlich festgesetzte Höchstpreise.

	Für 100 Kilogramm.
1. Weizen (gute Qualität der letzten Ernte)	25,50
2. Roggen desgl.	21,50
3. Hafer „	30,00
4. Gerste	30,00
5. Heu *) lose	12,00
5. Heu *) gebunden oder gepreßt	12,60
6. Langstroh (staatlich festgesetzte Höchstpreise)	6,00
7. Preßstroh (staatlich festgesetzte Höchstpreise)	5,75
8. Krummstroh (staatlich festgesetzte Höchstpreise)	5,50

*) Beim Umsatz durch den Handel dürfen dem Höchstpreise Beträge zugeschlagen werden, die insgesamt für die Tonne lose verladenes Heu 8 M., für die Tonne gebundenes oder gepreßtes Heu 5 M. nicht übersteigen.

711 **Der Raucher**

erfrischt seine Zunge am besten durch Wybert-Tabletten; sie schmecken vorzüglich und schützen zugleich vor Erkältung und deren Folgen.

In allen Apotheken und Drogerien Mk. 1.—.

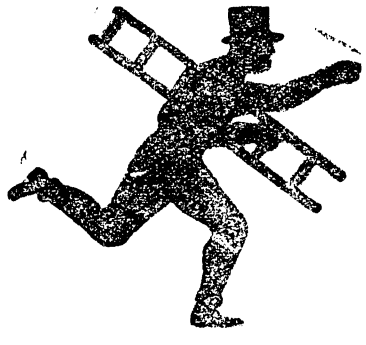
Wybert TABLETTEN

Metallbetten an Private. Katal. frei.
Holzrahmenmatratz., Kinderbetten.
Eisenmöbelfabrik, Suhl i. Th.

Schluß der Inseraten-Annahme

für jede Nummer des „Schlesischen Wochenblattes": Mittwoch mittag.

Inserate werden auch von unseren Kolporteuren zu **Originalpreisen** entgegengenommen.



Dr. Gentner's staubfreie **Ofenpolitur**

Kosak

gibt im Augenblick auf allen **Eisenteilen** schönsten **Silberglanz.** Erstklassige Qualitätsmarke.

Prompte Lieferung, ebenso Dr. Gentner's **nichtabfärbenden** Oel-Wachs-Lederputz **Nigrin,** Dr. Gentner's Schuhfett **Transolin** und **Universal-Tran-Lederfett.**

Carl Gentner, chem. Fabrik, **Göppingen,** Württbg.

Drucksachen aller Art
fertigen schnell, sauber und billig
Maretzke & Märtin,
Trebnitz i. Schles.

Soeben erschien in unserem Verlage:

Prosit-Neujahr-Kalender pro 1917.

Derselbe ist zum Preise von **25 Pf.** bei unseren Kolporteuren zu haben. Nach Orten, wo sich solche nicht befinden, liefern wir den Kalender frei ins Haus gegen Einsendung des Betrages in Briefmarken.

Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schles.

Ware.	Glogau, 10. 10		Militsch, 4. 10.		Neisse, 7. 10.		Patschkau, 5. 10.		Prausnitz, 4. 10.		Ratibor, 5. 10.	
100 Kilo Weizen	—	—	25,50	—	25,50	—	25,5	—	27,50	—	—	—
100 „ Roggen	—	—	21,50	—	21,50	—	21,50	—	23,50	—	—	—
100 „ Gerste	28,—	—	28 —	—	34,—	28,—	30,—	—	28,—	—	—	—
100 „ Hafer	28,—	—	30,—	—	28,—	—	28,—	—	28,—	—	—	—
100 „ Erbsen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
100 „ Kartoffeln	9,50	—	9,—	—	9 —	—	8,	7,50	8,—	—	11,—	—
100 „ Stroh	4,—	—	5,—	4,50	5 —	3,50	4,—	3,50	5,—	—	—	—
100 „ Heu	7,60	6,60	7,—	—	7,—	6,—	7,—	6,—	7,50	—	—	—
1 „ Butter	5,—	—	4,60	—	5,00	4,60	4,60	4,40	4 80	—	5,10	—
1 Mandel Eier	3,—	—	3,—	—	3,00	—	—	—	3,00	—	—	—

Druck und Verlag: Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schl. — Für den Inhalt verantwortlich: P. Märtin, Trebnitz.

Das Wort klang seltsam feierlich nach in dem stillen Zimmer. Die Aga schluchzte laut auf.

„Er ist unschuldig!"

Sie sprach es nach wie ein Echo. Aber aus den beiden Stimmen klang ein tiefes, felsenfestes Vertrauen, das triumphierte, allen scheinbaren Beweisen zum Trotz.

Doktor Helm sah staunend von einem zum anderen. Trotzdem ließ er sich nicht für eine Minute aus der Fassung bringen. Ihm erschienen die Beweise zu erdrückend, das angesammelte Material zu schwer. Einen Augenblick dachte er nach. Dann reckte er sich straffer empor.

„Gut," sagte er hart, „glauben Sie, was Sie wollen! Ich kann jetzt nur noch eins tun, meine Pflicht: Ich klage an!"

19. Kapitel.

Elisabeths Flucht.

Auf den Sturm folgte Windstille. Im Forsthause ging alles seinen gewöhnlichen Gang weiter. Der Adjunkt Riedl war fortgeschafft worden in ein Spital, da sich eine Operation als dringend notwendig herausstellte. Fritz Axmann aber lag in schwerem Wundfieber.

Neben seinem Bett saß die Aga Hormayer, in jenem schlichten, schwarzen Kleid eine lebendig gewordene Frau Sorge. Ihr Gesicht war jetzt viel schmaler, die Gestalt zarter. Man sah es ihr an, wieviel Schweres hinter ihr lag. Aber sie wich nicht für eine Stunde mehr von ihrem Posten, es war, als ob der Platz neben Axmanns Bett der einzige sei auf der ganzen weiten Welt, der ihr zugehörte.

Doktor Wichmann schüttelte den Kopf besorgt über seinen Patienten. Ihn schreckte weder die tiefe Wunde, die so langsam heilte, noch das Fieber. Aber die gesunkenen Körperkräfte erfüllten den erfahrenen Arzt mit einer tiefen Bangigkeit.

Dieser kraftvolle Organismus war in schreckenerregender Weise zurückgegangen, und diese Aenderung mußte sich seit langem vorbereitet haben, das war bestimmt nicht die Folge der Schußwunde. Doktor Helm hatte den Arzt im Vertrauen gefragt, wann er wohl glaube, daß Axmann vernehmungsfähig werde. Da hatte der Arzt den Kopf geschüttelt.

„In vier Wochen fragen Sie wieder an. Früher ist alles ausgeschlossen!"

Doktor Helm empfand allmählich seine Anwesenheit in der Oberförsterei wie eine Qual. Und da Fritz Axmann ja ohnehin absolut nicht an einen Fluchtversuch denken konnte, beschloß er, nach Salzburg zurückzukehren und dort in Ruhe die Anklage auszuarbeiten. Der Abschied von Hadmar war kurz und trostlos.

Das Verhältnis der beiden war ja nie ein sonderlich gutes gewesen. Es wurde auch nicht verbessert, als die Antwort des Grafen Steinberg eintraf auf den Brief Hadmars, der ihm den Brand des alten Forsthauses meldete, und nach dem zweiten Schreiben, in dem man ihm von dem Kampf zwischen Axmann und Hormayer und dem Tode des letzteren in Kenntnis setzte.

Graf Steinberg war für mehrere Tage auf eins seiner Güter gereist gewesen und hatte von dort aus große Jagdpartien unternommen. So erreichten ihn beide Briefe zusammen, und seine Antwort galt dann auch gleich für beide.

Er schrieb an Hadmar warm und herzlich, wie ein älterer Freund an seinen jüngeren. Aber irgendeine Aufklärung brachte das Schreiben eigentlich auch nicht. Mit kurzen Worten berührte der Graf den Brand.

„Der Schaden ist übrigens kaum sehr groß," hieß es dann weiter, „das Haus war alt. Was die Auffindung des Autos betrifft, so muß ich mich da allerdings einer Unwahrheit schuldig bekennen, freilich einer Unwahrheit, welche niemand schaden konnte, die aber manchem boswilligen Gerede die Spitze abbrechen sollte.

Das kleine, silbergraue Auto hatte ich kurz vor jener Schreckensnacht gekauft, gesehen hatte es noch niemand. Ich hätte durch unzählige Zeugen — die gesamte Jagdgesellschaft — mein Alibi nachweisen können. Ebenso bezeugte die Förstersfrau, daß Deine Mutter in jener Nacht daheim war. Sonst war kein Mensch im Hause, welcher ein Auto zu lenken verstand, denn alle Chauffeure übernachteten in Salzburg. Ueberdies stand das Auto im wohlverschlossenen Schuppen.

Als ich nun gefragt wurde, ob ich ein ähnliches Auto, wie das von Josef und der alten Hanna geschilderte kenne, sagte ich unbedenklich „nein", denn ich war überzeugt, daß mein Auto nicht das sein konnte, welches Doktor Helm suchte. Ich sah nur neue Unannehmlichkeiten voraus, wenn ich die Existenz eines kleinen Kraftwagens bei mir zugab.

Und so dachte ich, kein Unrecht zu begehen, wenn ich ihn ruhig stehen ließ, wo er stand, und sein Dasein überhaupt nicht erwähnte. Ich meinte in der Tat, niemand damit einen Schaden zuzufügen, und wollte, wie gesagt, jedem unnützen Gerede einfach aus dem Wege gehen.

Daß der Oberförster Axmann den Wagen in Sicherheit bringen wollte beim Brande, finde ich keineswegs erstaunlich. Daß er in Zorn geriet, als ein frecher Mensch auch noch brennende Strohkränze in die Flammen warf, ist doch nur selbstverständlich.

Hoffentlich wird er bald genesen und ist dann unseres warmen Dankes für seine treuerfüllten Pflichten sicher. Daß der Heini Hormayer nun unschädlich gemacht ist, kann man füglich nur als gerechte Strafe für diesen gemeinschädlichen Menschen ansehen. Er war ein Brandstifter und ein Wilddieb ärgster Sorte. Nun hätte er noch einen Schritt gehabt zum wirklichen Mörder. Seine Familie soll anständig versorgt werden, da sich die Frau stets tadellos benahm.

Weitere Konsequenzen aus allen diesen so ganz einfachen Geschehnissen zu ziehen, lieber Hadmar, dürfte ein fruchtloses Beginnen sein. Wir wollen die Toten endlich ruhen lassen und an den Lebenden unsere Pflicht erfüllen. Die Vergangenheit, auch wenn sie manches Rätsel bergen sollte, spielt nicht mehr hinein in unsere Gegenwart.

Deiner Mutter erzählte ich einstweilen gar nichts von den aufregenden Geschehnissen daheim. Sie ist seltsam erregt in der ganzen Zeit und wie beseelt von einer inneren Unruhe, welche ich um keinen Preis noch steigern möchte.

Und damit bin ich am Ende, lieber Hadmar. Komm Du nur bald zu uns; Du wirst mit offenen Armen und offenen Herzen empfangen werden!"

Doktor Helm hatte ein wenig spöttisch gelächelt über diesen Brief.

„Glauben Sie," sagte er zu Hadmar, „daß Graf Steinberg mit der gleichen schönen Sicherheit schreiben würde, wenn er nicht wüßte, daß Heini Hormayer tot ist?"

Hadmar entgegnete nichts und ging hinaus. Er atmete auf, als Helm endlich Abschied nahm für längere Zeit. Auch er bezog nun wieder Schloß Werbach und lebte dort in tiefer Einsamkeit für sich.

Endlich hielt er die Abgeschlossenheit nicht mehr aus. Er fuhr nach Wien, wohin ihn ohnedem Geschäfte riefen. Zudem schrieb ihm auch seine Mutter, daß sie in diesen Tagen nach der Hauptstadt komme, um einiges zu erledigen. Sie schrieb nun schon lange nicht mehr: „Komm!" Aber wie eine tiefe Sehnsucht klang es aus jeder Zeile.

Da faßte sie auch ihn, diese Sehnsucht nach der Mutter. Siegreich triumphierte sie über allen Mißverständnissen. Und so reiste er.

Er kam ein paar Tage früher als Frau Otto an. Aber die Geschäfte hatten sich stark gehäuft, die Zeit verflog rasch.

Am zweiten Abend seines Aufenthalts in Wien fühlte er sich abgespannt und müde. So beschloß er, einen Besuch zu machen bei einem seiner alten Lehrer, an dem er noch immer mit inniger Liebe hing. Professor Herz bewohnte ein Häuschen mit ausgedehntem Garten weit draußen in Döbling.

Hadmar war dort seit seiner Kindheit ein häufiger Gast, und immer wieder zog es ihn dann und wann hin nach dem stillen Gelehrtenheim, welches der alte Herr allein mit seiner noch älteren Wirtschafterin bewohnte.

Aber heute traf er es nicht gut. Der Professor war noch nicht aus der Vorlesung nach Hause gekommen. Die Haushälterin bat ihn, ein wenig zu warten, und er tat dies eigentlich ganz gern, denn in dem großen, verwilderten Garten kannte er noch von seliger Jugendzeit her jeden Fleck und jeden Baum.

Langsam schlenderte er dahin auf den verschlungenen, grünüberwachsenen Pfaden. Und schließlich stand er wie in tiefes Sinnen versunken droben in dem Birkenlusthäuschen, wo er früher so oft gesessen.

(Fortsetzung folgt.)

Auf dunklen Pfaden.

Roman von A. Hottner-Grete.

(Nachdruck verboten.)

29) (Fortsetzung).

Hadmar würgte die Worte förmlich hervor. Er hatte sich nahe zu dem Ohnmächtigen hinabgebeugt. Jetzt streifte ihn etwas — ein feiner, schwüler Duft. Ach, wie gut kannte er ihn. Und da sah er, daß zwischen den steifen Fingern der linken Hand etwas steckte. Ein heller, feiner Lederhandschuh.

Sanft zog Hadmar das Stückchen Leder aus den Fingern Axmanns. Das also, das war das letzte gewesen, wonach diese Hand getastet hatte. Ein Handschuh von Hadmars Mutter!

Aga Hormayer aber war ein Stückchen weiter gelaufen auf dem Wege. Jetzt pfiff sie kunstgerecht dreimal. Aus der Ferne antwortete der gleiche Pfiff.

Dann kehrte sie zurück. Und jetzt war's plötzlich, als ob ihr, der Starken, Selbstsicheren, die Kräfte versagten. Sie kauerte sich nieder, dicht neben den bewegungslosen Körper des Försters.

„Fritz! Fritz!"

Immer wieder flüsterte sie den Namen vor sich hin, immer wieder streichelten ihre bebenden Hände sein Haar, seine Stirn. Immer wieder neigte sie sich und lauschte, ob nicht ein Atemzug über seine Lippen wehte.

Dann trafen ihre Augen wohl manchmal in Hadmars Augen.

„Lebt er denn?" fragte der junge Mann zaghaft.

„Er muß leben!" entgegnete sie bestimmt. „Das kann doch unser Herrgott nicht dulden, daß Fritz Axmann so zugrunde geht!"

Und fast schien es, als ob der felsenfeste Kinderglaube dieser Frau recht behielte. Fritz Axmann lebte wirklich.

Als er endlich drunten in der Oberförsterei auf seinem Bette lag, fallerdings in tiefer Bewußtlosigkeit, da hob nach langen Bemühungen Doktor Wichmanns ein tiefer Atemzug seine Brust.

„Es war die höchste Zeit, daß sie ihn fanden," sagte der Arzt, „noch eine Stunde ohne Hilfe, und es wäre zu spät gewesen. Die Schußwunde ist eine [illegible] als die des Forstadjunkten, [illegible] daß sie heilbar ist. Heute nachmittag muß ich trachten, die Kugel herauszubringen. Wenn er das übersteht, dann ist viel gewonnen!"

Und Fritz Axmann überstand auch das. Nach Stunden voll unsäglicher Qual war die Kugel entfernt. Aga Hormayer hatte dem Arzt unermüdlich jeden nötigen Handgriff geleistet. Jetzt trat sie mit ihm vor das Haus. Hadmar saß auf der Bank.

„Nun?" fragte er aufspringend.

„Ich hoffe — gerettet!" sagte Wichmann. „Sein Leben verdankt er eigentlich Ihnen, Frau Hormayer. Sie haben Sie wettgemacht, was Ihr Mann verbrochen hat!"

Die Frau hob, wie in einer starken Abwehr, die Hand.

„Da kommen sie", sagte sie laut, und ihre Augen blickten nach dem Wald.

Und in der Tat — eben traten die Arbeitsleute aus dem Dunkel des Forstes. Sie trugen eine Bahre. Aber über den darauf ruhenden Körper hatten sie ein großes Tuch gebreitet. Das lüfteten sie auch nicht, als sie nun, herangekommen, die Tragbahre niederstellten. Dann traten sie vor. Fast unwillkürlich wich die Aga zurück.

„Der Hormayer-Heini ist's, Herr Baron," sagte der Arbeiter, wie Bericht erstattend, zu Hadmar, der sich erhoben hatte, „da ist sein Stutzen; vier Schuß fehlen! Und da sein kleines Messer und die Uhr. Der Herr Doktor, bitt' schön, sollt' ihn anschauen, sonst niemand. Auch die Frau net. Er is arg zug'richt't! Muß gleich tot g'wesen sein! So hat er sich halt selber sein Recht g'sprochen! Der Herr schenk' ihm die ewige Ruh'!"

18. Kapitel.

Ich klage an.

Am nächsten Tage kamen die Herren vom Gericht herauf nach der Oberförsterei; sie nahmen den Tatbestand auf, begaben sich an das Lager Fritz Axmanns, welcher im hohen Wundfieber lag und ihnen natürlich keine Auskunft geben konnte, und hatten dann eine längere Unterredung mit dem Forstadjunkten Riedl.

Aus diesem Gespräch ging mit voller Bestimmtheit hervor, daß der Hormayer seit langem als Wildschütz galt, und daß er unendlichen Schaden im Jagdgebiet angerichtet hatte. Der Forstadjunkt schilderte dann der Gerichtskommission, wie er selbst auf seinem Reviergang einen fernen Schuß im Gebiet der „Hohen Wand" gehört habe. Daraufhin sei er dem Klange gefolgt.

Plötzlich habe er hinter sich ein Geräusch vernommen, und als er sich umwendete, traf ihn schon die Kugel. Trotzdem hatte er des Hormayers geschwärztes Gesicht genau erkannt. Der Wilderer sei dann in toller Flucht an ihm vorübergestürzt. Wahrscheinlich hielt er Riedl für tot. Dann sei Axmann gekommen und habe die Verfolgung aufgenommen.

Hier setzten die Aussagen der Waldarbeiter ein, welche Aga dem Oberförster nachgesendet hatte. Sie bestätigten, daß Fritz Axmann ihnen in der Richtung entschwand, in welcher man dann den toten, halbzerlegten Hirsch gefunden hatte.

Hadmar von Werbach und die Aga schilderten genau, wie sie den leblosen Körper Axmanns gefunden. Die Leute, welche später die Leiche des Hormayer-Heini aus der Höhlenschlucht heraufgeholt hatten, gaben die Lage des Zerschmetterten an.

Daraus und aus den zahlreichen verwischten Fußspuren, die sich fast bis an den Rand des Abgrundes hinzogen, ging deutlich hervor, daß der Oberförster und der Wilderer in einen heftigen Zweikampf geraten waren, daß Hormayer ausglitt, den steilen Hang hinabkollerte und in die Schlucht stürzte.

Die Gerichtskommission fand alle eigenen Vermutungen bestätigt. Zu irgendeiner Anklage lag absolut kein Grund vor. Axmann hatte als Forstbeamter bloß seine gefahrvolle Pflicht erfüllt, und ein unglücklicher Zufall hatte es gefügt, daß der Kampf tödlich ausging.

Uebrigens hatte der freche Wilddieb sein Schicksal vollkommen verdient, und niemand trauerte ihm nach, nicht einmal die Aga, welche in diesen Tagen zwar sehr ernst und still war, aber einen leisen Zug von neuem Hoffen im Antlitz trug. Sie hatte ihre Kinder heraufgeholt und blieb vorläufig in der Oberförsterei, da die beiden schwerverletzten Männer Pflege und Wartung in Hülle und Fülle benötigten. Sie war eine vorzügliche Wärterin und Doktor Wichmanns beste Hilfe.

So zog die Gerichtskommission ab, ohne irgend etwas Nennenswertes festgestellt zu haben. Der Fall lag sonnenklar, und derartiges ereignete sich in den weltentlegenen Gebirgswaldungen hier leider so häufig, daß man in solchen Fällen gar nicht viel Wesens machte.

Doktor Helm, welcher die Gerichtskommission geführt hatte, blieb zu aller Erstaunen in der Oberförsterei zurück.

Hadmar von Werbach sah dies mit offenem Befremden, aber er widersprach nicht. Er wußte es schon zur Genüge, daß Doktor Helm keiner Einsprache und keinem Zureden zugänglich war. Auch hatte er gesehen, daß der Polizeibeamte am selben Abend einen Brief aus Wien erhalten hatte, welcher seine Aufmerksamkeit im höchsten Grade zu fesseln schien.

Und wirklich hatte dieser Brief, welcher von einem Helm befreundeten Detektiv stammte, etwas sehr Wichtiges enthalten. Es war dies für Helm die Aufklärung, wie Elisabeth nach dem Sanatorium gekommen war.

Sein schon längst gehegter Verdacht gegen Fritz Axmann wurde, je länger er alle näheren Umstände erwog, desto tiefer. Und die eigentümliche Lage, in welcher der Oberförster sich jetzt befand, seine vollständige Wehrlosigkeit bildeten eine starke Versuchung für den Gerichtsbeamten.

welcher in Axmann schon seit langem einen Schuldigen oder mindestens Mitschuldigen witterte.

Aber auch jetzt trat ihm hier am Bette des Schwerkranken ein Hindernis entgegen, welches ihm jedes weitere Nachforschen fast zur Unmöglichkeit machte. Dieses Hindernis hieß Aga Hormayer.

Doktor Helm spürte es wohl, daß die einfache Frau, die Witwe desselben Wilddiebes, welcher fast zum Mörder des Försters geworden war, gegen ihn, den Polizisten, einen starken Verdacht hegte.

Wenn er in das Krankenzimmer trat, so wich die Aga nicht für eine einzige Sekunde vom Lager hinweg. Gleich einer pflichttreuen Schildwache saß sie da und beobachtete argwöhnisch alle Handlungen. Als er einmal sich dem Schrank des Kranken näherte, kam sie ihm mit ein paar raschen Schritten zuvor und hatte den Schlüssel im Schloß umgedreht und abgezogen, ehe er auch nur ein Wort fand.

Sie hatte den Schlüssel später dem jungen Freiherrn von Werbach übergeben. Bei dem Bewußtlosen selbst hatte man nichts gefunden, keine Brieftasche und keine Uhr. Auch dies war Helm seltsam erschienen, aber er sagte nichts.

Am zweiten Tage nach dem Unglück sollte in aller Stille der Heini Hormayer begraben werden. Am Vormittag trat die Aga nach scheuem Anklopfen drunten in der Kanzlei ein, wo Hadmar von Werbach sich ganz häuslich niedergelassen hatte.

Er versah einstweilen, bis Ersatz kam, selbst den größten Teil der Obliegenheiten des Oberförsters, insoweit er sie versehen konnte, und immer wieder mußte er einsehen, daß die Familie Werbach keinen treueren Untergebenen und Angestellten haben konnte, als Fritz Axmann. Die Bücher waren alle in peinlichster Ordnung, jeder Kreuzer war verrechnet. Ueberall war Nutzen gezogen, soweit als nur möglich, aber dieser Nutzen floß einzig und allein in die Tasche der Herrschaft.

„Einen Angestellten mit so reinen Händen findet man selten", sagte Hadmar fast gerührt zu Doktor Helm, welcher ihm gegenüber saß und ihm half, einzelne Papiere und Briefschaften zu ordnen.

Und eben in diesem Augenblick klopfte es.

„Herein!" rief Hadmar.

Die Tür ging auf, und auf der Schwelle stand die hohe Gestalt der Aga Hormayer. Sie hatte ein einfaches, schwarzes Kleid an, ein dunkles Kopftuch lag über dem prächtigen Haar.

Als sie Doktor Helm erblickte, wich sie beinahe scheu zurück.

„Nun, was gibt's, Frau Hormayer?" fragte Hadmar freundlich. Seit der Stunde, da er selbst mit Aga den Oberförster in der Höhle suchte, verband ihn eine gewisse Zuneigung mit der Frau, welche, ohne ein Wort zu sprechen, einzig durch ihr Gebaren ihr Lebensgeheimnis, die tiefe Liebe zu Fritz Axmann, verraten hatte.

„Ich — ich möchte bitten, daß ich heut für ein paar Stunden weggehen dürft'", sagte die Aga stockend. „Der Hormayer war halt doch mein Mann, Herr Baron, und er is der Vater von meinen Kindern. So g'hört sich's auch, daß ich mit ihm sein'n letzten Weg mach'. Es wird so sonst keiner dabei sein wollen bei der Leich'!"

„Aber das ist doch ganz selbstverständlich, Frau Hormayer", entgegnete Hadmar rasch. „Gehen Sie nur; die Pflege kann ja für die Zeit ich selbst übernehmen, oder die Haushälterin!"

„Nein, Herr Baron", unterbrach ihn da die Frau rasch. „Jetzt kommt erst meine Hauptbitte. Die Haushälterin ist ja eine kreuzbrave Person, aber sie versteht halt nix: Der Herr Baron müßt schon selber so gut sein!"

„Also schön! Ich bleibe selbst bei den zwei Kranken!"

„Nein", sagte die Aga eigensinnig, und dabei stieg ein tiefes Rot in ihr blasses Gesicht. „So mein' ich's auch nicht! Der Forstadjunkt, der Herr Riedl, der braucht nur alle Stund' sein frischen Eisumschlag, das kann die Wirtschafterin schon ganz ordentlich, ich hab's ihr gezeigt. Aber beim Oberförster müßt' wer bleiben — ganz und gar — und dürft' sich net wegrühren, bis ich komm'!"

Ein befremdender Blick aus Hadmars Augen streifte die Sprecherin. Da sah er, daß ihre Blicke beinahe feindselig auf Doktor Helm gerichtet waren, und sofort begriff er, was sie meinte. Entschieden galt ihre Sorge weniger dem Kranken, als dem Umstand, daß nicht vielleicht während ihrer Abwesenheit jemand geheime Nachforschungen anstellte. Nein, das sollte auch wirklich nicht geschehen; davor wollte auch er den Mann, welcher seiner Familie so treu ergeben war, schützen um jeden Preis!

„Also," sagte Hadmar aufstehend, „es ist alles gut, Frau Aga; ich bleibe, solange Sie weg sind, im Krankenzimmer. Fritz Axmann kann nicht besser behütet werden, als ich es tun will, glauben Sie mir das ruhig!"

Noch immer stand sie wie zögernd. Aber er sah sie an, ehrlich und überzeugungsvoll. Da war sie beruhigt, und nach kurzem Gruß schritt sie hinaus.

„Nun also," sagte Hadmar ein wenig verlegen, „ich trete meinen Posten sofort an! Bitte, Herr Doktor, senden Sie mir mein Essen nach dem Krankenzimmer und lassen Sie sich das Ihrige allein gut schmecken. Wir dürften uns ja wohl kaum wiedersehen vor abends."

Helm warf seine Zigarre in den Aschenbecher und erhob sich gleichfalls.

„Deutlich ist das", sagte er mit einem Versuch, seinen Aerger durch einen Scherz zu maskieren. „Und ich habe verstanden! Frau Aga Hormayer kann ihre tiefe Abneigung gegen mich wirklich kaum verbergen! Uebrigens hatte ich bestimmt nicht die Absicht, hier zu spionieren in ihrer Abwesenheit!

Um Ihnen, Herr Baron, Ihr Wächteramt einigermaßen zu erleichtern, bemerke ich noch, daß ich gleich nach dem Essen aufbreche und heute den Nachmittag zu einem kleinen Ausflug benutzen werde. Mich interessiert das Gebiet der ‚Hohen Wand' ganz besonders wegen der seltsamen Höhlenbildung. Dorthin gehe ich!"

Er machte eine knappe Verbeugung und schritt hinaus.

Hadmar hörte, wie er sein Essen für sofort nach dem Wohnzimmer bestellte. Ein peinliches Gefühl beschlich den jungen Freiherrn. Er hatte nun den Mann beleidigt und gekränkt, ohne es zu wollen. Die Aga war schuld mit ihrem blinden Verdacht. Aber weshalb wollte sie es absolut nicht, daß Helm irgend etwas von Axmanns Sachen in die Hand bekam?

Wußte auch diese Frau mehr, als sie sagen wollte oder durfte?

Hadmar von Werbach saß noch immer grübelnd und nachsinnend neben dem Lager des Oberförsters, als Doktor Helm schon längst auf bemoosten Waldwegen dahinwanderte, der „Hohen Wand" entgegen, welche mit ihren Spitzen und Schroffen über die hochragenden Tannen herübergrüßte.

Helm fand den Weg leicht. Er hatte ja am Vortage auch die Gerichtskommission nach dem Tatort führen müssen, und den hinteren Höhleneingang zu finden, war ihm nun schon ein leichtes. Die Worte, daß ihn die seltsame Höhlenbildung besonders interessierte, hatte ihm übrigens nicht nur der Aerger diktiert, sie beruhten auf voller Wahrheit.

Und als er nun endlich, vor dem niedrigen Eingang angekommen, seine mitgebrachte Fackel entzündete, da vergaß er beinahe Fritz Axmann und Aga Hormayer. Frau Otta und Elisabeth Ambros.

Es dunkelte schon stark, als der Polizeibeamte die Höhle durch denselben Ausgang wiederum verließ. Wer den sonst so gleichmäßig ruhigen Mann hätte jetzt beobachten können, der wäre erstaunt gewesen über die sonderbare Veränderung, welche während der Stunden, die er in der Höhle verbrachte, mit ihm vorgegangen war.

Sein Gesicht hatte einen tieferregten Ausdruck; fast wie Triumph lag es darauf. In einer Hand hielt er die brennende Fackel, in der anderen ein Päckchen mit verschiedenen Papieren, die, teilweise zerfetzt und schmutzig, ihm doch als äußerst wertvoll erscheinen mußten, denn er sah immer wieder nach ihnen, zählte sie und betrachtete sie beim Schein der Fackel.

Es war ziemlich spät, als er das Forsthaus wieder betrat. Hadmar kam ihm schon im Hausflur entgegen und bewillkommnete ihn weit herzlicher, als dies sonst bei ihm der Fall war. Es ging seinem feinen Empfinden zuwider, irgend jemand zu kränken. So wollte er auch hier nach Möglichkeit ausgleichen und gutmachen.

„Kommen Sie nur herein, Doktor," sagte er, „das Nachtmahl wartet; Sie sind lange ausgeblieben! Ja, aber wie sehen Sie denn aus, Doktor? Die Kleider herabgerissen, die Hände zerschürft? Und was halten Sie denn da so krampfhaft fest?"

Doktor Helm beantwortete alle diese Fragen nur mit einer anderen Frage:

„Ist Aga Hormayer schon hier?"

„Jawohl," entgegnete Hadmar befremdet; „sie kam sofort nach dem Leichenbegängnis wieder herauf."

„Dann, bitte, lassen Sie die Frau hierher rufen!"

Hadmar war höchst erstaunt und unangenehm berührt. Aber Helm sprach so entschlossen, daß ein Widerspruch als unmöglich erschien.

Ein paar Minuten später trat Aga Hormayer über die Schwelle. Ihre Augen waren gerötet wie vom Weinen, und ein weicherer Zug stand in ihrem Gesicht. Sie hatte heute Abschied genommen von Heini Hormayer, und wenn sie ihn auch nie geliebt, er war doch ein gutes Stück ihres Lebensweges neben ihr hergewandert. Heute dachte sie milder über ihn als sonst, und sie hatte versucht, ihm voll und ganz zu verzeihen, was er ihr angetan.

Als sie nun neben dem Tisch stehenblieb und gespannt zu Hadmar hinübersah, fiel es diesem erst auf, wie eigenartig schön ihr Gesicht heute war.

„Die Herren haben mich rufen lassen", sagte sie endlich, da niemand sprach.

Doktor Helm hatte unter den mitgebrachten Papieren gekramt.

„Da", sagte er und entfaltete nun einen halbzerfetzten Bogen und legte ihn offen auf den Tisch. „Nun sagen Sie einmal, Frau Hormayer, erkennen Sie das als die Schrift Ihres Mannes und den Namen hier als eine rechte Unterschrift?"

„Ja", sagte die Aga beinahe ohne sich zu besinnen. Ihr Mann hatte eine so schwere, ungefügige Schrift gehabt, voll charakteristischer Züge. Sie erkannte dieselbe auf den ersten Blick.

„So," sagte er dann kurz, „und nun will ich Ihnen vorlesen, was da steht."

„Ich erkläre hiermit, daß ich mit den heute erhaltenen fünfhundert Gulden, die mir Förster Fritz Axmann gab, ein für allemal abgefunden bin und keine weiteren Ansprüche mehr machen werde.

Ich erkläre, daß ich bei Axmann einbrechen wollte, und daß ich es war, der den Hund Lord erschossen hat.

Ich erkläre, daß ich nie eine Silbe gegen die Freifrau von Werbach oder gegen Förster Axmann sagen werde, und daß ich das Schweigen, für welches ich die obigen fünfhundert Gulden erhalten habe, nicht brechen werde bis zu meiner letzten Stunde."

„Was sagen Sie nun zu diesem Briefe, Frau Hormayer? Und Sie, Herr Baron, werden Sie noch glauben, daß der Herr Oberförster Fritz Axmann vollständig rein dasteht nach jeder Richtung hin? Glauben Sie, daß er für eine Kleinigkeit fünfhundert Gulden an einen Menschen hinwarf, wie Hormayer einer war? Müssen da nicht tiefgehende Gründe vorgelegen haben?"

Hadmar von Werbach sah den Sprecher verständnislos an.

Aga Hormayer aber, welche zuerst wie erstarrt dagestanden hatte, warf sich nun plötzlich mit einem wilden Satze gegen Doktor Helm und suchte das Papier zu fassen. Aber er war vorsichtig gewesen. Im nächsten Augenblick hatte er schon die beiden Hände der Frau mit einem geschickten Griff umfaßt und hielt sie nun wie in einem Schraubstock.

„Also, so geht das mit mir nicht!" sagte er dann ruhig. „Mit Gewalt trotzen Sie mir nichts ab; setzen Sie sich ruhig dorthin, Frau Hormayer, dann sollen Sie weiteres hören. Aber wahrscheinlich haben Sie bereits von diesen Schriftstücken gewußt!"

Sie war, als er sie losgelassen, zurückgewichen und sank auf einen Stuhl.

„Nein," sagte sie tonlos, „bei unserem Herrgott, das hab' ich nicht gewußt!"

Er sah sie scharf an und glaubte ihr.

„Nun also," sagte er, „lassen wir das! Jedenfalls wußte der Hormayer um ein Geheimnis des Oberförsters, und Ihre Mutter, Herr Baron, wußte gleichfalls darum.

„Sie wissen es wohl: ich hege von jeher einen starken Verdacht gegen Axmann. Daß er mehr weiß von jener Nacht, in welcher Freiherr Ludwig von Werbach starb, das war mir längst klar. Der Hormayer wußte eben auch mehr davon und hat aus seinem Wissen ein gutes Geschäft gemacht.

Und sehen Sie nur, hier ist noch etwas; etwas, das ich schon lange suchte, und das spurlos verschwunden schien: das Zettelchen ist es, welches Lord einst ausgrub beim Felsenkeller. Ich hatte es stets bei mir in meiner Brieftasche. Plötzlich vermißte ich es und konnte es nimmer finden! Nun lag es heute wohlverwahrt hier in Fritz Axmanns Brieftasche, welche ich nebst seiner Uhr in der Höhle fand, als ich sie heute durchforschte. Sie ist ihm jedenfalls beim Ringen mit Hormayer entglitten!"

„Und was schließen Sie nun aus alledem, Herr Doktor?" fragte Hadmar von Werbach mit zitternder Stimme.

Doktor Helm wiegte den Kopf.

„Was würden Sie schließen, wenn Sie wüßten, was ich weiß. Ein ganz gesunder und glücklicher Mann, wie es der Freiherr von Werbach war, erschießt sich selbst, und in derselben Nacht verschwinden von seinem Schreibtisch Dokumente, welche ganz außerordentlich wichtig sind für einige Personen.

Der Förster Fritz Axmann kann für jene Nacht absolut kein Alibi nachweisen. Seltsamerweise ist er aber schon zu ganz ungewöhnlich früher Stunde beim Jagdschlößchen und betritt als erster das Sterbezimmer, wo er eine Weile allein bleibt. Er behauptet, nichts von einem kleinen, silbergrauen Auto gesehen zu haben! Daß diese Behauptung eine direkte Unwahrheit war, das haben wir in der Brandnacht gesehen. Er ließ Lord beim Felsenkeller nach den Papieren graben und sammelte, was noch zu sammeln war; er stahl mir sogar dieses Fetzchen! Und er hatte eine Nachsicht gegen den Heini Hormayer, wie kein Zweiter, trotzdem er ihn bestimmt haßte, trotzdem der Hormayer ihn berauben wollte und ihm den Lieblingshund niederschoß.

Ich könnte noch Unzähliges anführen, eine erdrückende Last von Beweisen!"

„Die können alle falsch sein!" sagte die Aga Hormayer mit zitternder Stimme. Und die sind falsch, Herr Doktor! Der Fritz Axmann ist unschuldig!"

Helm sah sie scharf an.

„Das wird sich zeigen!" sagte er kurz. „Auf Ihre Aussagen, Frau Hormayer, dürfte man wohl kaum viel geben, wenn die Sache einmal vors Gericht kommt, denn — Sie waren gerade so bezahlt, wie Ihr Mann!"

Sie schrie nicht auf, als der Beamte ihr diese Worte ins Gesicht schleuderte, nur in ihren Augen flammte auf etwas wie ein tödlicher Haß!

„Beweisen Sie mir das!" sagte sie ruhig. Sie wußte es ja genau: sie hatte nie und gegen niemand jemals eine Silbe verraten von dem Gelde, welches Axmann ihr gab.

Und er würde das doch auch nicht erzählt haben! Also hieß es eben leugnen!

Doktor Helm zog ein schmales, abgegriffenes Notizbuch aus der Tasche.

„Hier," sagte er und schlug eine Seite auf, „da hat der Oberförster alles genau eingetragen, und hier steht es klar und deutlich: ‚Der A. H. gegeben 100 Kr.' — Wissen Sie, wann das war? Das war am Tage nach dem Tode des Freiherrn von Werbach. Ganz genau stimmt das. — So — Sie sehen also: ich bin famos unterrichtet! Nun könnten Sie mir eigentlich schon lieber ganz offen sagen, wofür Sie jenes Geld empfangen haben!"

Aga Hormayer machte eine starke Anstrengung.

„Lieber Himmel," sagte sie, „leid hab' ich ihm g'tan, und die Kinder haben ihm erbarmt! Einmal hat er mich ja doch gern g'habt, der Fritz Axmann. Jetzt hat er gesehen, daß ich schon am Hungern war. Na, und da hat er mir halt den Fuiz'ger g'schenkt aus alter Freundschaft!"

„Sonderbar, daß er das gerade an dem Tage tat! Daß er nach all der Aufregung noch so weit ging, ganz über sein Revier hinaus, und daß er sich g'rad in dem Moment an die Aga Hormayer erinnert, wo der Baron tot ist! Alles das glaubt Ihnen doch kein Mensch jemals, Frau Hormayer!"

Die Aga stand schwerfällig auf.

„Dann hab' ich weiter nichts zu reden", sagte sie langsam. „Und so lassen Sie mich zurück zu dem Kranken; er braucht mich!"

Unschlüssig sah Helm hinüber zu dem jungen Majoratsherrn, der noch immer schweigend mit schmerzlich zuckenden Lippen dastand.

„Herr Baron," sagte er, „so sprechen Sie doch ein Wort! Was schließen Sie selbst aus alledem? Sie kennen den Oberförster doch seit langem und genau!"

„Fritz Axmann ist unschuldig!" sagte Hadmar von Werbach mit starker Stimme.